

Lehre und Wehre.

Jahrgang 26.

September 1880.

No. 9.

Was soll ein Christ thun, wenn er findet, daß zwei Lehren, die sich zu widersprechen scheinen, beiderseits klar und deutlich in der Schrift gelehrt werden?

Diese Frage zu beantworten, dazu sind die alten lutherischen Dogmatiker bekanntlich dadurch veranlaßt worden, daß unter Anderen die Calvinisten behaupteten, der Leib Christi könne trotz der klaren Einsetzungsworte des Herrn darum nicht im heiligen Abendmahle wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sein, weil die heilige Schrift an anderen Stellen klar und deutlich lehre, daß Christus einen wahren menschlichen Leib habe und gen Himmel gefahren sei. Um diesen Einwurf zu widerlegen, zeigen die Dogmatiker erstlich, was allein ein wahrer, absoluter Widerspruch sei, der allerdings in Gottes Wort nicht vorkommen könne, und was zwar ein Widerspruch in der Philosophie sei, die von den Geheimnissen der göttlichen Weisheit und Allmacht nichts wisse, nicht aber in der Theologie, auf dem Gebiete der Geheimnisse und des Glaubens; zum Anderen zeigen sie, daß daher, wenn zwei Lehren, die sich nach der Philosophie widersprechen, obwohl nicht absolut, beiderseits klar und deutlich in der Schrift gelehrt werden, die Christen ihre Vernunft gefangen nehmen und beide zu glauben die Pflicht haben.

Hierüber theilen wir denn das Folgende mit.

Balthasar Meisner schreibt: „Es gibt einen zweifachen Widerspruch, der eine ist ein wahrer, der andere ein scheinbarer. In jenem ist ein Theil immer falsch und unmöglich und kann er auf keine Art und Weise in Uebereinstimmung mit der Wahrheit gebracht werden. Dieser wahre Widerspruch hat vier Kennzeichen und nothwendige Erfordernisse: 1. daß er dasselbe Subject und Prädicat habe, weil ein Widerspruch Bejahung und Verneinung eines und desselben ist; 2. daß er in Absicht auf einen und denselben Theil des Subjectes stattfindet; 3. in einer und derselben Rücksicht, 4. in einer und derselben Zeit.

Sind diese Erfordernisse nicht alle vorhanden, so ist der Widerspruch nicht ein wahrer, sondern nur ein scheinbarer, welcher letztere hauptsächlich sich dadurch offenbart, daß die Arten und Rücksichten verschieden sind, betreffs welcher von Einem Subject dasselbe ohne Widerspruch bejaht und verneint werden kann. So scheint es den Calvinisten widersprechend und ganz unmöglich zu sein, wenn von einer und derselben Menschheit Christi Allgegenwart und Räumlichkeit, gesehen und nicht gesehen werden, allmächtig und schwach sein ausgesagt werden soll, und was sonst noch dem Scheine nach sich entgegenstehende Eigenschaften des Fleisches Christi sind. Aber die orthodoxen Theologen zeigen, daß dies kein wahrer Widerspruch sei, weil jenes nicht auf dieselbe Weise und in derselben Rücksicht, sondern in verschiedener Weise und Rücksicht gesagt wird, welche aus dem doppelten Stand des Fleisches Christi entspringt.“ (Philosoph. sobr. I, 331.)

So schreibt ferner Duenstedt: „Was Widersprüche betrifft, so ist zwischen ausdrücklichem Widerspruch und nicht ausdrücklichem (*inter contradictionem explicitam et implicitam*) zu unterscheiden. Jener findet Statt zwischen zwei Sätzen, deren einer die Sache bejaht, der andere verneint; dieser findet Statt, wenn in einem und demselben Satze das Prädicat dem Subject widerstreitet. Jener heißt ein widersprechender Gegensatz (*contradictoria oppositio*) oder auch ein ausdrücklicher Widerspruch; dieser ein Widerspruch im Zusatz (*contradictio in adjecto*) oder ein nicht ausdrücklicher. Das Urtheil über den ausdrücklichen Widerspruch ist den Regeln der Logik von den Verbindungen oder vielmehr von den Gegensätzen allerdings zu entnehmen; aber über den nicht ausdrücklichen Widerspruch kann die menschliche Vernunft nicht urtheilen, da sie die Sache selbst nicht faßt oder versteht. Daher sagt Dr. Menzger in seinem *Elenchus Error. Sadeel.* zum 6. Argument: „In den Geheimnissen des christlichen Glaubens sei nicht für einen Widerspruch zu halten, was immer mit menschlicher Vernunft sich nicht reimt, vielmehr seien die theologischen Widersprüche allein aus Gottes Wort zu beurtheilen; z. B., ob ein Satz einem anderen geradezu (formaliter) widerspreche, darüber kann die Vernunft oder der Philosoph durch die Vernunft aus der Logik urtheilen; aber welcher von beiden Sätzen in der Theologie wahr oder falsch sei, dieses weiß die Vernunft nicht. So sind widersprechende Sätze: Christus ist ein bloßer Mensch, Christus ist nicht ein bloßer Mensch; beide — können nicht wahr sein, aber ob jener, oder ob dieser wahr sei, dies weiß allein der Theolog. Eine andere Bewandniß aber hat es mit dem Widerspruch im Zusatz (*contradictio in adjecto*), z. B.: Eine Jungfrau gebiert; Gott ist ein Mensch; ob hier ein Widerspruch sei, kann der Logiker nicht wissen.“ (Theol. didact.-polem. P. I. c. 3. s. 2. f. 60. sq.)

So schreibt endlich Gerhard: „Durch welche Nothwendigkeit gezwungen, durch welche Argumente bewogen, gehen sie (die Calvinisten) in

den Worten des heiligen Abendmahls von dem Wortlaut ab? Erstlich und hauptsächlich betonen sie dieses, „daß der buchstäbliche Sinn dem Glaubensartikel von der Wahrheit des Leibes und Blutes des HERRN zuwiderlaufe, da ein wahrer und natürlicher Leib nicht zugleich und auf Einmal an mehreren Orten sein könne“; welches Argument Bucanus (loc. 48. ff.) weitläufig ausführt und vor ihm Sadeel (Ueber das sacramentliche Essen, Cap. 4. S. 317.). Ich antworte: 1. Wir glauben beides, daß Christus einen wahren menschlichen Leib habe und in Ewigkeit behalte, und daß derselbe nichts desto weniger in dem heiligen Abendmahl vermittelt des gesegneten Brodes gegessen werde, da die Schrift beides mit eigentlichen und deutlichen Worten behauptet. 2. Die Frage ist daher die, ob dieses beides zugleich bestehen könne, nemlich die Wahrheit des Leibes Christi und die Wahrheit der Gegenwart desselben im heiligen Abendmahl. Wir bejahen dies, die Gegner verneinen es und folgern fehlerhafter Weise aus der Bejahung des Einen die Verneinung des Anderen; denn mögen sie doch den Grund auseinandersetzen, warum sie die Wahrheit der Gegenwart im Abendmahl eher verneinen, als die Wahrheit des Leibes Christi, da die Schrift beides lehrt, sowohl die Wahrheit der Gegenwart, als die Wahrheit des Leibes. Wenn sie sagen, die Wahrheit des Leibes sei ein Artikel des Glaubens, so fragen wir, woher sie dieses wissen? Ohne Zweifel aus der Schrift; nun behauptet aber dieselbe Schrift, daß Christi Leib im heiligen Abendmahl gegenwärtig sei; wenn sie also der Schrift glauben oder zu glauben das Ansehen haben wollen in dem Einen, warum verweigern sie derselben den Glauben in dem Andern? 3. ‚Aber‘, sagen sie, ‚das sind Widersprüche: Christus behält seinen wahren Leib, und doch ist derselbe im Abendmahl gegenwärtig; nun aber thut Gott nicht Widersprechendes.‘ Antwort: Wir dringen zum andernmal darauf, daß sie den Grund auseinandersetzen, warum sie diesen Theil des Widerspruchs, nemlich die Wahrheit der Gegenwart, lieber verneinen wollen, als den anderen Theil, nemlich die Wahrheit des Leibes. Ohne Zweifel können sie keinen Grund vorbringen, welcher haltbar und beständig wäre. Wir aber sagen, daß das Urtheil über einen wahren Widerspruch in Glaubensartikeln nicht der menschlichen Vernunft zu überlassen sei, weil uns vieles unmöglich zu sein scheint, was doch zu thun Gott ganz leicht ist. Vgl. Gen. 18, 14. Sach. 8, 6. Matth. 19, 26. Luk. 1, 38. Ephes. 3, 20. Aus diesen Sprüchen erhellt aufs deutlichste, daß das Urtheil über einen wahren Widerspruch in Glaubensartikeln nicht der menschlichen Vernunft zu überlassen sei, sondern daß aus der Schrift festgestellt werden müsse, was in Wahrheit widersprechend ist; nun aber behauptet die Schrift beides, daß nemlich Christus einen wahren Leib habe und derselbe uns im Abendmahl zum Essen dargereicht werde; nehmen wir daher die Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, 2 Cor. 10, 5., und geben wir den Worten desselben

diese Ehre, daß wir glauben, daß er, was er verheißen hat, leisten könne; was die Eigenheit des Leibes nicht gibt, das gibt des allmächtigen Christus Wahrhaftigkeit. 4. ‚Aber‘, spricht man, ‚man muß zwischen der wiedergeborenen und nicht wiedergeborenen Vernunft unterscheiden.‘ Bucanus stellt die Frage: ‚Ist der menschlichen Vernunft und den Principien der Philosophie in dem, was vom Leibe Christi ausgesagt wird, alle Geltung abzuspochen?‘ und antwortet auf diese Frage verneinend S. 711.: ‚Sofern die menschliche Vernunft nach der Wiedergeburt geistlich geworden ist, so gibt sie den Creaturen ein wahres Zeugniß und behauptet die wahren Principien von den Eigenschaften eines menschlichen Leibes. Denn es steht geschrieben: Seid nicht wie Kasse und Mäuler, die nicht verständig sind, Ps. 32, 9., und überdies ist Gott der Urheber aller Wahrheit in der Logik, Ethik und Physik.‘ Antwort: Die wiedergeborene Vernunft muß über die Glaubensartikel aus Gottes Wort glauben und urtheilen, sonst hört sie auf, wiedergeboren zu sein, wie wir im Tractat von der Schriftauslegung § 176. gezeigt haben. Christus sagt: ‚Nehmet, esset, das ist mein Leib‘; wenn die Vernunft über dieses Wort Christi aus ihren Principien disputirt, so ist sie nicht mehr wiedergeboren, sondern sie folgt ihrer eigenen Führung, ihren eigenen Prinzipien, und ist ebenso wenig zu hören, so wenig der Philosoph gehört werden darf, welcher gegen die Auferstehung der Leiber aus jenem Princip der Physik disputirt: Kein Individuum, welches einmal untergegangen ist, kann als der Zahl nach dasselbe zurückkehren. 5. ‚Aber‘, spricht man, ‚wenn die Vernunft gegen die wesentliche Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl disputirt, stützt sie sich nicht auf ihre Principien, sondern auf die Aussprüche der Schrift von der Wahrheit des Leibes Christi.‘ Antwort: Sie muß nicht nur in dem Einen die Schrift hören, daß nemlich Christus einen wahren Leib habe, sondern auch in dem Anderen, daß nemlich jener wahre Leib Christi im heiligen Abendmahle gegenwärtig sei; wollte sie das Eine dem Anderen entgegensetzen, so wäre die Vernunft nicht mehr wiedergeboren. Wie die Manichäer und Marcioniten nicht zu hören sind, wenn sie darum die Wahrheit des Leibes leugnen, weil Christus mit seinem Leibe über dem Wasser gegangen, weil er unsichtbar geworden und an mehreren Orten zu einer und derselben Zeit gegenwärtig sei: so darf auch die menschliche Vernunft nicht gehört werden, wenn sie gegen die Gegenwart des Leibes im Abendmahl aus der Wahrheit der menschlichen Natur disputirt. 6. . . Wenn man sagt: Die Natur eines Leibes läßt das nicht zu, denn er ist endlich, so frage ich: Woher weißt du das? Ohne Zweifel nur aus den Principien der Vernunft. Denn die Schrift behauptet dies nirgends, daß die Gegenwart im heiligen Abendmahl mit der Wahrheit des Leibes streite; ja, sie sagt dieses nicht nur nicht, sondern sagt auch das Gegentheil. Man sieht also, daß die letzte Auflösung des Argu-

ments auf eine Behauptung hinausläuft, welche aus einem Princip der Vernunft abgeleitet ist, und daß jene den in der Einsetzung des heiligen Abendmahls gesprochenen Worten Christi entgegengesetzt wird. . . Zum Andern behaupten sie, daß der Wortlaut der Abendmahlsworte mit dem Artikel von Christi Himmelfahrt streite und daher mit Recht zu verlassen sei. Antwort: 1. Die Schrift behauptet beides, daß Christus mit seinem Leibe gen Himmel gefahren sei, und daß der wahre Leib Christi im heiligen Abendmahl gegenwärtig sei, daher wir beides in wahren Glaubensgehorsam annehmen. 2. Glaubensartikel, welche mit eigentlichen, klaren und deutlichen Worten in der Schrift vorgelegt sind, dürfen einander nicht entgegengesetzt werden. Wie die Einheit des Wesens der Dreieinheit der Personen nicht entgegengestellt werden darf, obgleich unsere Vernunft urtheilt, daß diese zwei einander entgegengesetzt seien, und sie nicht anders urtheilen kann: so darf Christi Himmelfahrt der Gegenwart seines Leibes und Blutes im Abendmahl nicht entgegengesetzt werden, obgleich unsere Vernunft urtheilt, diese zwei seien ebenfalls einander entgegengesetzt, und obgleich sie nicht anders urtheilen kann; weil nemlich die Schrift beides versichert; daher wir Gott und seinem Wort diese Ehre schuldig sind, daß wir beides glauben, wenn wir auch auf keine Weise begreifen können, wie dieses beides zugleich Statt haben könne. Er selbst, welcher mit seinem Leibe wahrhaftig gen Himmel gefahren ist, hat bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls gesagt: „Esset, dies ist mein Leib“, und er ist hier die Wahrheit und dort. Es muß daher aus der Schrift gezeigt werden, daß der Artikel von der Himmelfahrt mit dem Artikel von der wesentlichen Gegenwart im heiligen Abendmahl streite.“ (Loc. de S. Coena § 88. 89.)

Luther schreibt daher: „Wenn es soll reimens gelten, so werden wir keinen Artikel im Glauben behalten“, und die Concordienformel bezeugt in Absicht auf die Lehre von der Gnadenwahl: „Damit hat unser Fürwitz immer viel mehr Lust sich zu bekümmern, als mit dem, das Gott uns in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammenreimen können, welches uns auch zu thun nicht befohlen ist.“ (S. 715.)

Wenn nemlich die heilige Schrift lehrt, daß diejenigen, welche auserwählt sind, allein aus Gnaden ohne alles ihr Zuthun auserwählt sind, daß hingegen die, welche verworfen sind, um ihres Widerstrebens und Unglaubens willen verworfen worden sind, so kann die Vernunft nicht anders, als hierin einen Widerspruch finden. Denn sie muß schließen: lehre man, daß der Grund der Verdammniß im Menschen liege, so müsse man auch zugestehen, daß der Grund der Seligkeit und der Erwahlung im Menschen liege; lehre man aber, daß der Grund der Seligkeit allein in Gottes Gnade, hingegen der Grund der Verdammniß allein im Menschen liege, so müsse man Gott einen doppelten, sich widersprechen-

den Willen zuschreiben, oder die Allgemeinheit der Gnade aufgeben und mit Calvin eine absolute Erwählung und Verwerfung behaupten; consequent sei nur der Synergismus oder Calvinismus.

Daher hat denn auch, um jenen anscheinenden Widerspruch zu lösen, einst Melanchthon und alle ihm folgenden Synergisten gelehrt, daß nicht nur die Ursache der Verwerfung, sondern auch die Ursache der Erwählung im Menschen liege. So schreibt z. B. Melanchthon in seinen Loci: „Daher antworte ich denen, welche ihr Nichtsthun (cessationem) damit entschuldigen, daß nach ihrer Meinung der freie Wille nichts thue, Folgendes: Das Gebot Gottes ist ja ewig und unbeweglich, daß du der Stimme des Evangeliums Gehorsam leisten, daß du den Sohn Gottes hören, daß du den Mittler anerkennen sollst. Was für abscheuliche Sünden sind dies, den Sohn Gottes, den dem menschlichen Geschlechte geschenkten Mittler nicht beachten zu wollen! Du wirst sagen: Ich kann nicht! Ich antworte: Allerdings kannst du auf eine gewisse Weise, und wenn du dich durch die Stimme des Evangeliums aufrichstest, so mußt du bitten, daß dir Gott beistehe; und du sollst dann wissen, daß der Heilige Geist in dieser Tröstung wirksam sei; du sollst wissen, daß uns Gott dann eben auf diese Weise befehlen wolle, wenn wir, durch die Verheißung erweckt, mit uns selbst streiten, Gott anrufen und unserem Unglauben und anderen sündlichen Affecten widerstehen. Daher haben einige Alte gesagt: der freie Wille im Menschen sei eine Fähigkeit sich zur Gnade zu schicken, d. i., er hört die Verheißung und versucht (conatur) beizustimmen und thut die Sünden wider das Gewissen von sich. Dergleichen geschieht nicht in den Teufeln. Daher muß man den Unterschied zwischen den Teufeln und dem menschlichen Geschlecht beachten. Dieses wird aber noch deutlicher werden, wenn man die Verheißung in Erwägung zieht. Da die Verheißung allgemein ist und in Gott keine sich widersprechende Willen sind, so muß nothwendig **in uns** eine Ursache des Unterschiedes sein, warum Saul verworfen, David **angenommen** werde, d. i., in diesen zweien muß nothwendig ein verschiedenes thätiges Verhalten (actionem dissimilem) sein.“ (Loci praecip. th. Lipsiae 1552. p. 101. sq.)

Daß unsere Kirche diese Melanchthon'sche Theorie verworfen habe, ist bekannt. So schreibt z. B. Hutter in seiner Beweisführung, warum das „Corpus doctrinae Philippi“ nicht für eine Norm der gesunden Lehre gehalten werden könne, u. a. Folgendes: „Mit der orthodoxen Lehre vom freien Willen streiten folgende Embleme (Melanchthon's) diametral: 1. Die Ursache, warum die einen der Verheißung der Gnade zustimmen, die anderen nicht, sei in uns“ 2c. (Concordia Conc. p. 345. sq.) Daher kam es denn auch, daß die in Riddagshausen im August 1576 versammelten Theologen in ihrer über das Torgische Buch abgeforderten Censur u. a.

folgenden Punkt einfließen ließen: „Im Artifel de praedestinatione wäre auch gut, daß neben anderen auch dieses Punktes Erwähnung geschähe, da etliche lehren, daß *causa electionis* (Ursache der Erwählung) nicht allein sei *Dei misericordia* (Gottes Barmherzigkeit), sondern daß auch in *hominibus ipsis* sei *aliqua electionis causa*“ (daß auch in den Menschen selbst sei eine Ursache der Erwählung). (*Concordia Conc.* p. 405. sq.) Bekanntlich ist auch infolge dieser Erinnerung dieser Punkt bei der letzten Revision in die Concordienformel aufgenommen worden. Vgl. S. 557. § 20. S. 723. § 88. („*Quod etiam aliquid in nobis causa sit electionis divinae.*“)

Zwar sind nun die späteren Dogmatiker unserer Kirche weit davon entfernt gewesen, mit ihrem „*intuitu fidei*“ das Geheimniß des Gnadenwahlrathschlusses synergistisch-pelagianisch lösen zu wollen. Vielmehr sagen sie sich von einer solchen Deutung jenes Terminus, als ob der Glaube oder das Vorhersehen desselben die Ursache der Gnadenwahl, oder als ob die Erwählung „um des Glaubens willen“ geschehen sei, als von einer pelagianischen Schwärmerei auf das Entschiedenste los. (Man vergl. u. a. oben S. 45—47. Hunnius' und Gesner's Zeugniß.) Allein jene Dogmatiker haben durch die Lehrform, die Erwählung sei „*intuitu fidei*“ geschehen, keinesweges erreicht, was sie mit derselben zu erreichen beabsichtigten, nemlich den in dem Geheimniß des Gnadenwahlrathschlusses für die Vernunft liegenden anscheinenden Widerspruch keinesweges auch nur einigermaßen aufgelöst. Sie haben im Gegentheil damit nur neue Schwierigkeiten geschaffen. So oft sie ihr „*intuitu fidei*“ näher erklären wollen, gerathen sie daher unverkennbar in Verlegenheit, da gehen sie auseinander und kommen endlich dahin, daß sie den Leser zu keiner ihrer näheren Erklärungen des Verhältnisses des Glaubens zur Gnadenwahl, welches mit dem „*intuitu fidei*“ angezeigt sei, verbindlich machen wollen, und damit zufrieden sein wollen, wenn man nur zugebe, daß die Erwählung „*intuitu fidei*“ geschehen sei! Wie denn z. B. Hunnius und Gesner schreiben: „Wenn man nur der Sachen eins ist, daß Gott nicht bloß dahin, sondern in gnädiger Ansehung des Glaubens an Christum die Gläubigen, und nicht auch die Glaublosen, in Christo zum ewigen Leben erwählt habe, wollen wir mit niemand hierüber zanken, ob der Glaube eine *causa* (Ursache), *συναιτία* (Mitursache), oder nothwendiges Stück, *membrum* (Glieder) und *requisitum* (Erforderniß), oder Eigenschaft, Proprietät und *attributum* (Merkmal) der Auserwählten und also auch der Gnadenwahl solle genannt werden.“ (S. oben S. 46.) Hiernach reducirt sich alles, was diese Theologen einem Huber gegenüber mit ihrem „*intuitu fidei*“ retten wollen, schließlich darauf, daß ein Glaubloser, nemlich ein ohne Glauben Sterbender, kein Auserwählter sein, resp. gewesen sein könne. Das „*intuitu fidei*“ nimmt nur dann den in dem Gnadenwahlrathschluß für die menschliche

Bernunft liegenden anscheinenden Widerspruch weg, wenn man den Glauben zu einem Werk des Menschen, zu einem Resultat menschlicher Entscheidung macht, in welchem Fall aber auch die Erlangung der Seligkeit zu einem Werk des Menschen gemacht und damit die ganze christliche Religion umgestoßen wird, welche im Gegensatz zu allen andern Religionen lehrt, daß der Mensch allein aus Gnaden ohne Werke selig werde, daß das ewige Leben Gottes Gabe sei und daß der Mensch eben deswegen allein durch den **Glauben** gerechtfertigt werde, weil er allein aus **Gnaden** gerechtfertigt werde. Denn so steht geschrieben: „Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ (Ephes. 2, 8. 9.) „Der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.“ (Röm. 6, 22.) „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den **Glauben** kommen, auf daß sie sei aus Gnaden.“ (Röm. 4, 16.) Indem nun unsere Dogmatiker, wie gesagt, weit entfernt davon waren, mit ihrem „*intuitu fidei*“ diese Hauptlehren unserer allerheiligsten christlichen Religion irgendwie verletzen zu wollen, denn sie erklärten den Glauben für Werk und Gabe Gottes und verwarfen die Lehre, daß die Erwählung um des Glaubens willen geschehen und dieser eine Ursache jener sei, so hatten sie damit auch nicht das Geringste zur Beantwortung der Frage gewonnen, wie die Lehre von der Allgemeinheit der Gnade mit der Lehre, daß die Ursache der Erwählung nur in Gott und nicht im Menschen, aber die Ursache der Verwerfung nicht in Gott, sondern in dem Menschen liege, bestehen könne. Der Beschuldigung, daß, wenn man das „*intuitu fidei*“ nicht annehme, consequenterweise die Allgemeinheit der Gnade negirt werde und eine absolute Prädestination statuiert werden müsse, konnten sie selbst so lange nicht entgehen, so lange sie nicht ihrem „*intuitu fidei*“ eine synergistische Bedeutung gaben; und, was das Schlimmste war, mit ihrem „*intuitu fidei*“ gaben sie wirklichen Synergisten ein Schild in die Hände, hinter das sich dieselben verstecken konnten und nicht selten wirklich versteckt haben und noch verstecken.

Den allein richtigen Weg schlägt daher hier unser theures Bekenntniß und die an dem Vorbilde desselben streng halten, ein. Sie verwerfen auf der einen Seite die Meinung, „daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei (*etiam aliquid in nobis causa sit electionis divinae*), um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe“ (S. 723. § 88. vgl. S. 557. § 20.); auf der andern Seite verwerfen sie zugleich mit großem Ernste folgende Meinungen: „1. Daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße thun und dem Evangelio glauben. 2. Item, wann Gott uns zu sich berufe, daß es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen

sollen. 3. Item, daß Gott nicht wolle, daß jedermann selig werde, sondern, unangesehen ihre Sünde, allein aus dem bloßen Rath, Vorsatz und Willen Gottes zum Verdammiß verordnet, daß sie nicht können selig werden.“ (S. 557. § 17—19.) Da beides in der Schrift klar und deutlich gelehrt ist, so nehmen sie auch beides im Glauben an, mag die Vernunft beides „zusammenreimen“ (S. 715. § 53.) können oder nicht. Mag die Vernunft immerhin schließen, daß, wenn keine Ursache der Erwählung in den Erwählten liege und die einzige Ursache Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst sei, dann in Gott auch die Ursache liegen müsse, daß so viele nicht zum Glauben kommen und verloren gehen, so sucht dies doch das Bekenntniß, und die demselben folgen, weder auf Kosten der klaren Schriftlehre von der Allgemeinheit der Gnade, noch auf Kosten der klaren Schriftlehre vom gefangenen Willen durch wohlfeile Vernünfteleien zusammen zu reimen, sondern sie erkennen hier ein in diesem Leben unlösbares Geheimniß nach Röm. 11, 33—36. demüthig an und nehmen ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi und seines Wortes. So oft sie auf die Frage kommen, warum, da Gott alles thun müsse, Gott nicht allen Menschen den Glauben gebe, lassen sie sich auf keine Vernunftspeculation ein, sondern verweisen auf das ewige Leben, wo uns dies Gott offenbaren und zeigen werde, daß doch seine Gnade eine allgemeine sei. Lassen wir hier einige betreffende Aussprüche folgen.

So heißt es in der von Jakob Andrea unterzeichneten Straßburger Concordienformel vom Jahre 1563: „Daß aber diese Gnade oder diese Gabe des Glaubens von Gott nicht Allen gegeben wird, da er Alle zu sich ruft und zwar nach seiner unendlichen Güte ernstlich ruft: ‚Kommet zur Hochzeit, es ist alles bereit‘, ist ein verschlossenes, Gott allein bekanntes, durch keine menschliche Vernunft erforschliches, mit Scheu zu betrachtendes und anzubetendes Geheimniß; wie geschrieben steht: ‚O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!‘ Röm. 11. Und Christus sagt Gott dem Vater Dank, daß er solches den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbaret habe. Matth. 11. Indessen sollen sich angefochtene Gewissen an dieser verborgenen Weise des göttlichen Willens nicht stoßen, sondern auf den in Christo geoffenbarten Willen Gottes sehen, welcher alle Sünder zu sich ruft. Es ist aber auch darum nicht von Gott zu sagen, daß er die Sünde wolle, wenn er den Willen und den Weg eines Sünders nicht hindert, sondern zuläßt, daß sie in Sünden verharren; denn Gott haßt in Wahrheit die Sünde, deren Urheber der Teufel ist, welcher nicht in der Wahrheit geblieben ist. Denn Gott zürnt erschrecklich wider die Sünde, verbietet dieselbe und droht mit seinem Zorn allen Uebertretern seines Gesetzes. Ps. 5. (V. 5. 6.) Gottes Güte aber ist der Art, daß er das Böse, welches er zuläßt, wohl zu seines Namens Ehre gebrauchen kann; wie geschrieben stehet:

„Eben darum habe ich dich erweckt, daß ich an dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündigt werde in allen Landen.“ Röm. 9. Erod. 9. Daselbe geschieht, wenn Gott Sünde mit Sünde straft. Röm. 1.“ (Historia motuum von B. E. Löfcher. II, 288.)

So schreiben ferner Chemnitz, Selnecker und Kirchner in der von ihnen verfaßten Apologie des Concordienbuchs: „Das christliche Concordienbuch verleugnet auch nicht, daß in Gott eine Verwerfung sei oder daß Gott nicht sollte etliche verwerfen; gehet also auch nicht wider Lutheri Spruch, da er in ‚Servo arbitrio‘ wider Erasmus schreibt, daß dieses die höchste Staffel des Glaubens sei, glauben, daß der Gott gleichwohl der Gütigste sei, der so wenig selig macht. Sondern dahin siehet es, daß es Gott die wirkliche Ursache solcher Verwerfung oder Verdammiß nicht zuschreibe, dahin des Gegentheils Lehre gehet; und daß, wenn es zu dieser Disputation kommt, alle Menschen den Finger auf den Mund legen sollen, und erstlich sagen mit dem Apostel Paulo Röm. 11.: ‚Propter incredulitatem defracti sunt‘; und Röm. 6.: ‚Der Sünden Sold ist der Tod.‘ Zum andern, wann aber gefragt wird, warum denn Gott der Herr nicht alle Menschen (daß er doch wohl könnte) durch seinen Heiligen Geist bekehre und gläubig mache u. s. w., mit dem Apostel ferner sprechen sollen: ‚Quam incomprehensibilia sunt iudicia ejus et impervestigabiles viae ejus!‘, mit nichten aber Gott dem Herrn selbst die willige und wirkliche Ursache der Verwerfung oder Verdammiß der Unbußfertigen zuschreiben. Dringen sie aber auf uns und sprechen: weil ihr die Wahl der Auserwählten gestehet, so müßt ihr auch das Andere gestehen, nämlich daß in Gott selbst eine Ursache sei der Verwerfung von Ewigkeit, auch außer der Sünde u. s. w.: so sagen wir, daß wir keinesweges bedacht sind, Gott zum Ursacher der Verwerfung zu machen (die eigentlich nicht in Gott, sondern in der Sünde stehet) und ihm selbst wirklich die Ursache der Verdammiß der Gottlosen zuzuschreiben; sondern wollen bei dem Sprüchlein des Propheten Hosea Cap. 13. bleiben, da Gott spricht: ‚Israel, du bringest dich in Unglück, dein Heil stehet allein bei mir.‘ Wollen auch, wie droben aus Luthero gehört, von dem lieben Gott, sofern er verborgen ist und sich nicht geoffenbart hat, nicht forschen. Denn es ist uns doch zu hoch und können’s nicht begreifen; je mehr wir uns diesfalls einlassen, je weiter wir von dem lieben Gott kommen und je mehr wir an seinem gnädigsten Willen gegen uns zweifeln. Solchergestalt ist auch das Concordienbuch nicht in Abrede, daß Gott nicht in allen Menschen gleicher Weise wirke; denn viel sind zu allen Zeiten, die er durchs öffentliche Predigtamt nicht berufen hat; daß wir aber darum mit dem Gegentheil schließen sollten, daß er eine wirkliche Ursache sei der Verwerfung solcher Leute, und daß er’s für sich aus bloßem Rath beschlossen, daß er sie verwerfen und ewiglich verstoßen wolle, auch außerhalb der Sünde,

sollen sie uns nimmermehr dazu bereden. Denn genug ist es, daß, wenn wir an diese Tiefe der Geheimniß Gottes kommen, mit dem Apostel Röm. 11. sprechen: ‚Seine Gerichte sind unerforschlich‘, und 1 Cor. 15.: ‚Wir danken Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christum.‘ Was darüber ist, wird uns unser Seligmacher Christus im ewigen Leben selbst offenbaren.“ (Apologie der Concordienformel. Dresden, 1584. fol. 206. f.)

Chemnitz: „Wie kömmts dann aber, daß Judas nicht wird aufgenommen, daß der nicht Vergebung der Sünde empfähet, da es ihm doch gereuet, was er gethan hatte? Und was mangelt an seiner Reue und Buß, daß er keine Gnade erlangen kann? Er hatte keinen Glauben an Christum, gläubet nicht, daß Gott gnädig sei und Sünde vergebe, das thut ihm den Schaden, dann wo der Glaube nicht ist, da ist auch keine Gnade Gottes, noch Vergebung der Sünde. Nun sagt aber unser Katechismus im dritten Artikel unsers christlichen Glaubens, der Mensch kann nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum gläuben oder zu ihm kommen, sondern der Heilige Geist müsse ihn zu solchem Glauben bringen, denn der Glaube ist eine Gabe Gottes; wie kömmt es denn, daß Gott dem Juda solchen Glauben nicht ins Herz gibt, daß er auch hätte glauben können, daß ihm könnte durch Christum geholfen werden? Da müssen wir mit unsern Fragen wiederkehren, und sagen Röm. 11.: ‚O, welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!‘ Wir können und sollen dies nicht ausforschen und uns in solche Gedanken zu weit vertiefen, sondern dies also gebrauchen, daß wir uns nicht vorsätzlich in die Sünde begeben und Gott versuchen, auf daß Gott nicht die Hand von uns abziehe und uns sinken lasse; denn, wo das geschieht, so fallen wir immer aus einer Sünde in die andere, und gleiten allmählich so tief in die Sünde hinein, daß hernach kein Wiederkehren ist, und wir nicht wiederum zum Stande greifen können. Wie es mit dem Juda ist ergangen.“ (Passionspredigten. Th. IV. S. 17. f.)

Timotheus Kirchner: „Wie kömmt's, daß Wenige erwählt sind, wie Christus Matth. 20. sagt? Antwort: Wir reden hie vom offenbarten Wort, das spricht Röm. 11.: ‚Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen‘, da deutlich angezeigt wird, daß der Unglaube die Schuld sei. — Ist denn **Gott** die Ursache, daß Etliche verdammt werden? Antwort: Keinesweges; denn er schwört und spricht selbst, er wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehret werde und lebe, Ezech. 18. Darum sollen wir nicht sagen, daß die Verwerfung der Gottlosen Gottes Wille oder Ordnung sei; sondern vielmehr bekennen, daß **Sünde** eine Ursache derselben sei; denn ‚der Sünden Sold ist der Tod‘; Röm. 6. — Er könnte sie ja aber wohl alle miteinander bekehren? Antwort: Da ist kein Zweifel an, wenn er

seine Allmächtigkeit brauchen wollte;*) daß er's aber nicht thut, haben wir ihn nicht drum zu besprechen. Paulus Röm. 9. schreibt, er ,erzeige seinen Zorn und thue kund seine Macht und trage mit großer Geduld die Gefäße des Zorns' 2c. In denen, die er also in ihrem Unglauben bleiben läßt, erzeugt er seine Gerechtigkeit und Zorn wider die Sünde. Er ist ja unser keinem nichts schuldig, sondern was er gibt und thut, das thut er aus lauter Gnaden, um Jesu Christi willen; dem haben wir alles zu danken und zuzuschreiben. — Weil denn der Glaube an Christum eine sonderliche Gabe Gottes ist, warum gibt er ihn nicht allen? Antwort: Dieser Frage Erörterung sollen wir in's ewige Leben sparen; unterdeß uns daran genügen lassen, daß Gott nicht will, daß wir seine heimlichen Gerichte erforschen sollen, Röm. 11.: ,O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte!' — Es hat aber das Ansehen, als sei Gott ungerecht, daß er nicht allen Menschen, Türken, Heiden und Unbußfertigen, sein Erkenntniß und Glauben gibt? Antwort: Wie kann er ungerecht sein, weil er keinem Menschen nichts schuldig ist (Matth. 20.) und hätte sie wohl alle in ihren Sünden können sterben lassen! Darum auch der Apostel Röm. 9. spricht: ,Lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst?' Es scheint ja auch Gott in dem ungerecht zu sein, daß er's hier auf Erden den Frommen übel und den Bösen mehrentheils läßt wohl gehen; und kann sich die Vernunft hierein gar nicht schicken (das Evangelium zeigt Ursache an, warum Gott den Seinen hie mancherlei Kreuz auflegt und die Herrlichkeit dorthin spart): also dünket es uns auch hie, Gott sei ungerecht in dem, daß er nicht allen Menschen sein Wort und den Glauben an Christum gibt, und vermag sich unsere Vernunft hieraus in diesem Leben nicht zu finden. Wann wir aber dorthin und in jenes Leben kommen werden, alsdann werden wir sehen und verstehen, daß Gott nicht ungerecht ist, ob er wohl nicht allen Menschen das Wort und den Glauben gibt. Das Licht der Herrlichkeit wird diese Frage alsdann fein und leichtlich auflösen; welche Auflösung wir im Licht der Gnade nicht allerdings sehen können. Gottes Strafen und Gerichte über die Sünde müssen ebensowohl erkannt werden, als seine Gnade. Aller Menschen Natur ist durch die Sünde verderbt; derwegen ist uns Gott nichts als die Verdammniß schuldig! Da er auch gleich zuweilen sein Wort und Gnade gibt, stoßen wir dieselbige aus und machen uns des ewigen Lebens unwürdig, wie Act. 13. von den Juden stehet.

*) Daß Gott, wenn er wollte, alle Menschen bekehren könnte durch die Kraft seiner Allmacht, leugnen alle neugläubigen Theologen, weil sie denken, nur das sei ein wahrer Glaube, welcher des Menschen eigene freie That sei.

Darum kann Gott dem Herrn diesfalls keine Ungerechtigkeit zugemessen werden.“ (Deutsches Enchiridion, S. 142. f.) *)

Selnecker: „Obgleich Gott aus allen Nichtvollenden Wollende machen könnte, so thut er dies doch nicht; und warum er dies nicht thue, dazu hat er seine gerechtesten und weisesten Gründe, welche zu erforschen unsere Sache nicht ist. Vielmehr sind wir schuldig, von ganzem Herzen Dank zu sagen, daß er uns durch die Predigt des Evangeliums zur Gemeinschaft des ewigen Lebens berufen und unsere Herzen durch den Glauben erleuchtet hat.“ (In omnes epp. D. Pauli apost. Commentar. Leipzig, 1595. fol. 213.) **)

So glauben denn und lehren die Verfasser und Apologeten unserer theuren Concordienformel beides: 1. daß die alleinige Ursache der Erwählung der Erwählten Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst und daß keine Ursache in den Erwählten selbst sei; 2. daß aber Gottes Gnade nichts desto weniger eine allgemeine sei; und sie lassen sich davon nicht durch den Vorwurf der Inconsequenz und des Widerspruchs, in welchem sie sich dabei

*) In der Vorrede zu diesem Enchiridion oder Handbüchlein der christlichen Lehre sagt Kirchner, daß er das Büchlein unter Andreu auch darum verabsagt habe, öffentlich ein Zeugniß davon abzulegen, daß er „gedenke durch Gottes Gnade von der im christlichen Concordienbuch repetirten Bekenntniß des seligmachenden Glaubens im wenigsten nicht abzuweichen, sondern beständig, so viel ihm Gott helfe, zu verharren“.

**) So haben freilich die späteren Theologen nicht geredet, wie in dem Voranstehenden der Verfasser und officiellen Vertheidiger unseres Schlußbekenntnisses. Um so wichtiger ist es, daß wir sie noch jetzt in ihren Schriften können reden hören; sonst würde jetzt solche Lehre, die von keiner Vernunftvermittlung wissen will, für nacktesten Calvinismus ausgeschrien werden; um so mehr, als an dieser Prädestinationslehre der Concordienformel selbst die—theuesten Söhne Calvin's gar manches zu loben fanden. So heißt es z. B. in jener sonst so giftigen calvinistischen Schrift zur Widerlegung der Concordienformel, gegen welche die Apologie derselben gerichtet ist, nämlich in der berichtigten Neustädter „Admonition“, und zwar in dem Capitel, welches von den angeblichen „Selbstwidersprüchen“ der Concordienformel handelt: „Es gibt auch noch Anderes, was diejenigen, welche die Wahrheit einsehen, ohne eine bequemere Erklärung, als sie im Bergischen Buch sich findet, nicht leicht annehmen werden. Jedoch weil sie wollen, daß nur Luther der authentische Ausleger der Augsb. Confession sei, und weil sie jene Grundwahrheiten festhalten, daß Gott keine Ursache der Wahl in uns vorausgesehen habe; daß sich niemand außer durch Gottes Gnadengabe zu Gott bekehren könne; daß die Menschen ohne Gottes Gnadengabe nichts Gutes und Heilsames thun können; daß Christus die Seligkeit der Gläubigen sich so hoch angelegen sein lasse, daß diese niemals aus seiner Hand gerissen werden können; daß, da wir alle von Natur Kinder des Zornes seien, Gott niemandem die Gnade der Bekehrung schuldig sei: so wollen wir lieber gemäß diesem richtig und angemessen Gesagten (*secundum haec vere et proprie dicta*) und gemäß der Schrift Luthers vom knechtischen Willen das Andere aufrichtig auslegen, was mit diesem nicht hinlänglich zusammenzustimmen scheint, als auf den Schein des Widerspruchs, welchen es hat, einen Nachdruck zu legen.“ (*De libro Concordiae Admonitio. Neustadii, 1581. p. 332. sq.*)

befänden, abbringen.*) So sollten daher auch alle stehen, welche den Anspruch machen, bekennnistreue Lutheraner zu sein. Auch sie sollten daher beides glauben, lehren und bekennen, weil eben beides in der heiligen Schrift klar geoffenbarte Lehren sind und es sich hier um ein hohes unerforschliches göttliches Geheimniß handelt. Gegen solche Lehren allerlei Vernunftgründe zu erfinden, welche anscheinende Widersprüche nachweisen, ist eine sehr leichte, schlechte Kunst, aber traurig ist es, wenn gläubige Christen sich durch dieselben im Mindesten wankend machen lassen. Könnte doch von einem Glaubensgeheimniß gar nicht die Rede sein, wenn menschliche Vernunft darin alles harmonisch fände. Wir wiederholen daher noch einmal Luther's Ausspruch: „Wenn es soll reimens gelten, so werden wir keinen Artikel im Glauben behalten.“ W.

(Gingefandt von P. Stöckhardt, Lic. theol.)

Schriftbeweis für die Lehre von der Gnadenwahl.

(Fortsetzung.)

7. These.

Und demgemäß bezeugt die heilige Schrift, daß Gott diejenigen, „welche er zuvor versehen“, in der Zeit auch „beruft“, „rechtfertigt“ und schließlich „verherrlicht“; daß die von Ewigkeit Erwählten in Folge der Wahl „auch gläubig werden und durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit“. Nach

*) Nach Frank findet sich schon in einem Schreiben des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt an den Landgrafen Wilhelm von Hessen über das Torgische Buch vom 20. April 1577 der Einwurf, daß, wenn die Ursache der Verwerfung die Sünde und die Verachtung des göttlichen Wortes sei, nothwendig daraus folge, daß die erwählt seien, die die Gnade annehmen, und mithin auf beiden Seiten eine Ursache in dem Menschen gesetzt werden müsse. Frank bemerkt: „Man hat neuerdings nicht selten die Lehre der Concordienformel von der Prädestination als die gebrechlichste Seite des Bekenntnisses überhaupt bezeichnet, wo eine Verwirrung herrsche, deren die Formel sich sonst nicht schuldig mache. Aber . . . die Beseitigung der Inconsequenz, deren man die Concordienformel geist und welche aufzufinden in der That die Theologie des 16. Jahrhunderts nicht minder befähigt war, als die des 19ten, auf einem der beiden Wege, die sich auf den ersten Blick darbieten, dem des Synergismus oder dem des Particularismus der Gnade, lag den Verfassern um so näher, als die gesammte Melancthonische Richtung wirklich den einen, die reformirte Theologie den andern eingeschlagen hatte. Aber die Glaubensthatfachen der alleinigen Gnade gegenüber menschlichem Verdienste und der allgemeinen Gnade gegenüber dem schriftwidrigen Particularismus standen den Confessoren beides zu hoch und zu fest, als daß sie der Consequenz zu Liebe daran hätten mäkeln mögen, und sie konnten, indem sie diese Thatfachen aussprachen, auf das Gesammtbewußtsein der evangelischen Kirche, soweit dasselbe in normaler Weise von Luther an sich entwickelt hatte, sich stützen.“ (Die Theologie der Concordienformel. IV, 135. 136. 137.)

der Schrift ist also die ewige Wahl Gottes eine Ursache unserer Berufung und Bekehrung, unsers Glaubens und unserer Seligkeit. Röm. 8, 28—30. Apostelgesch. 13, 48. 1 Petri 1, 1. 2. 5. Eph. 1, 3. 4.

Wir haben in den bisherigen Thesen nach Anleitung der heiligen Schrift den wunderbaren Rathschluß der Wahl nach allen Seiten und Beziehungen vollständig beschrieben. Die vorliegende 7. These, welche von dem handelt, was Gott in der Zeit an den Auserwählten thut, bringt keine neue Bestimmung über jenen ewigen Rath. Wenn wir aber die Schriftstellen, in denen die Gnadewahl gelehrt wird, mustern, so gewahren wir, daß die heilige Schrift, indem sie den ewigen Rath und Vorsatz Gottes darlegt, zugleich auch der Ausführung desselben in der Zeit Erwähnung thut. Sie verweist die Christen auf die tröstliche Thatfache, daß Gott, was er in Ewigkeit über sie beschlossen, in dieser Zeit sicher auch an ihnen hinausführt und in der Ewigkeit völlig realisiren wird. Sie weist nach, daß das nicht anders sein kann, daß Gott, weil er uns erwählt hat, deshalb auch nothwendig dieses sein Decret an uns in's Werk setzt. Sie führt auch innerhalb dieses Mysteries der Wahl den Gedanken aus: Sein Rath ist wunderbarlich und führt es herrlich hinaus. Und wir lernen um so mehr die ewige Liebe und Gnade preisen, die uns erwählt hat, wenn wir erkennen, wie treulich und sorgfältig Gott in dieser Zeit an seinen Erwählten die Absichten, die er über sie hat, durchführt und verwirklicht.

Die 6. These zeigte, daß Gott uns zum Glauben, zur Kindschaft, zur Rechtfertigung prädestinirt hat, daß Gott, da er uns in Ewigkeit zum ewigen Leben erwählte, zugleich beschlossen hat, uns in der Zeit durch seinen Geist zu heiligen und zum Glauben zu bringen und also durch den Glauben uns zur Seligkeit zu führen. Daraus folgt von selbst, daß Gott, wenn er nun in der Zeit durch seinen Geist uns heiligt, uns beruft, bekehrt, d. h. gläubig macht, uns rechtfertigt, ebendamt den Rathschluß der Prädestination in Ausführung bringt, daß unsere Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung, wie unsere Seligkeit nothwendige Folge unserer Erwählung, in letzterer begründet ist. Die 7. These ist die selbstverständliche Folge der 6. These. Aber die heilige Schrift lehrt auch mit ausdrücklichen Worten, was sich aus der Prädestination zum Glauben, zur Kindschaft von selbst ergibt, daß unsere Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung, unsere Seligkeit aus der ewigen Wahl folgt und fließt. Sie überhebt uns gerade im Bereiche dieses wunderbaren Mysteries aller eigenen Schlußfolgerung. Sie zieht selbst diese nothwendigen Schlüsse. Schon in dem Satz: „Gott hat uns in Christo zur Seligkeit erwählt“ ist, nach Analogie der Schriftlehre, der andere Satz gegeben: „So hat Gott uns also auch zum Glauben erwählt.“ Denn er will ja Niemanden ohne Glauben selig machen. Aber die heilige Schrift überläßt diese letztere Be-

hauptung nicht unserm Schließen und Urtheilen, sondern stellt selbst diese Behauptung auf. Aus dem Satz: „Gott hat uns zum Glauben erwählt“ folgt hintwiederum mit Nothwendigkeit der dritte Satz: „Also ist der beharrliche Glaube, in dem wir stehen, Folge der Wahl.“ Denn es ist eben eine Wahl zum Glauben. Aber die heilige Schrift kommt auch hier unserer Gedankenoperation zuvor und bezeugt selbst, ausdrücklich und nachdrücklich, daß die ewige Wahl die Quelle ist, daraus Glaube und Seligkeit der Erwählten fließt. In den oben citirten Sprüchen werden wir diesen Gedanken ausgeführt sehen. Die heilige Schrift gibt uns also — das sei heiläufig bemerkt — einen bedeutsamen Wink, daß wir gerade in der Darlegung der Lehre von der Gnadenwahl uns vor eigenen Schlußfolgerungen, auch scheinbar richtigen Schlüssen versehen und uns einfältig und ausschließlich an die Worte und Gedanken halten, welche der Heilige Geist eingegeben hat.

Die Aussprüche der Concordienformel, welche in diese These einschlagen, sind bekannt und deutlich. Der Satz: „Die ewige Wahl Gottes . . . ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört, schaffet, wirket, hilft und befördert“, Artikel 11, § 8, in Verbindung mit dem andern: „Es gibt auch diese Lehre den schönen, herrlichen Trost, daß Gott eines jeden Christen Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeint, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle“, § 45, besagt genau dasselbe, was obige These aussagt. Wir werden nun erkennen, daß auch diese Aussage unseres lutherischen Bekenntnisses aus dem Wort der ewigen Wahrheit entnommen ist.

Es war im Voraus, vor Erörterung der einzelnen Thesen, bemerkt worden, Juniheft, S. 182, daß eine vollständige Klarstellung der einzelnen Schriftstellen, welche die Lehre von der Gnadenwahl behandeln, nach ihrem ganzen Gehalt und ihrem Context sich von selbst als Schlußresultat unserer Darlegung ergeben werde. Jetzt, bei Behandlung der 7. These, wo wir das Verhältniß der Wahl Gottes zu alle dem, was Gott in der Zeit an den Auserwählten thut, aufzeigen, sind wir veranlaßt, die durch die bisherigen Thesen zerstreuten Bemerkungen über einzelne Ausdrücke und Sätze gleichsam in eine Summa, in ein Facit zusammenzuziehen und die loci classici dieser Lehre in ihrem Zusammenhang zu überblicken.

Zunächst kommt hier wiederum Röm. 8, 28—30. in Betracht. Paulus redet B. 29. von dem, was Gott in der Ewigkeit über bestimmte Personen beschlossen: die er zuvor erkannt, im Voraus als die Seinigen anerkannt, die hat er auch vorherbestimmt zur Theilnahme an der Herrlichkeit Jesu Christi — und B. 30. von dem, was Gott dann in der Zeit an eben diesen Personen gethan hat: er hat sie berufen, gerechtfertigt, verherrlicht. Vor-

erst müssen wir uns das Verhältniß dieser zwei Sätze zu einander klar machen. Der letztere Satz, B. 30., nennt Thaten Gottes an gewissen Personen, welche eng mit einander zusammenhängen, wie Glieder einer Kette. Die eigenthümliche Form der Aussage: οὗς δὲ προώρισε, τούτους καὶ ἐξάλεσε καὶ οὗς ἐξάλεσε, τούτους καὶ ἐδικαίωσεν· οὗς δὲ ἐδικαίωσε, τούτους καὶ ἐδόξασε: „welche er verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht“ zeigt an, daß mit der einen Handlung zugleich auch die andere gegeben und gesetzt ist. Die, welche Gott beruft, kräftiglich, mit Erfolg durch das Evangelium beruft, die spricht er auch gerecht und die verherrlicht er schließlich. Der Heilsweg mit seinen aufeinanderfolgenden Stufen ist hier beschrieben. Daß Gott die Personen, welche er auf die erste Stufe führt, diese Skala sicher bis zur letzten Stufe hindurchführt, ist auch durch das gleiche Tempus der drei Verba bedeutet. Der Apostel sagt aoristisch: ἐξάλεσε, ἐδικαίωσε, „er hat berufen“, „er hat gerechtfertigt“, weil diese Handlungen Gottes „Berufung“, „Rechtfertigung“ für die Christen, an welche er schreibt, in der Vergangenheit zurückliegen. Er erinnert die Leser an gewisse, abgeschlossene Erfahrungsthatfachen. Und deshalb fügt er nun die letzte Handlung, die noch in der Zukunft liegt, nämlich daß Gott die Gerechtfertigten verherrlicht, gleichfalls im Aorist an die vorangegangenen und vergangenen Handlungen an (ἐδόξασε), um die enge, nothwendige Zusammengehörigkeit der drei Handlungen hervorzuheben. „Welche er gerechtfertigt hat, die hat er auch (damit schon so gut wie) verherrlicht“: Meyer. Die schließliche Vollendung und Verherrlichung wird ebenso gewiß auf die Rechtfertigung folgen, wie die Rechtfertigung der Berufung gefolgt ist. Ja, das durch die Zeit hindurchlaufende Thun und Wohlthun Gottes, welches B. 30. beschrieben wird, kommt in der Verherrlichung erst an seinen Ziel- und Ruhepunkt. Berufung und Rechtfertigung steuern auf diese letzte Staffel zu: Verherrlichung.

Und nun nimmt der Apostel gleichsam diese dreigliedrige Kette und hängt sie in ein erstes und oberstes Glied ein, welches gleichsam in einen Felsengrund eingeschnitten ist. Er zeigt, daß die durch die Zeit hindurchgehenden und in die ewige Seligkeit und Herrlichkeit auslaufenden Thaten und Segnungen Gottes in der Ewigkeit, in einem ewigen Rathschluß Gottes Halt und Stütze, eine feste, unerschütterliche Grundlage haben. Das ist der Zusammenhang von B. 29. und B. 30. Gleichfalls durch die Partikel καὶ, welche die das zeitliche Thun Gottes bezeichnenden Verba mit einander verknüpft, wird die ganze letztere Aussage B. 30. an die vorherige, welche den Prädestinationsrathschluß beschreibt, angeschlossen: οὗς δὲ προώρισε, τούτους καὶ ἐξάλεσε; „welche Gott zur Herrlichkeit verordnet hat, die hat er auch berufen, gerechtfertigt, verherrlicht.“ Durch diese Verbindung wird die Berufung, Rechtfertigung, Verherrlichung als

selbstverständliche, nothwendige Folge der ewigen Vergebung und Verordnung zum ewigen Leben hingestellt. So fassen auch die neueren Eregeten, Meyer, Philippi, Hofmann, den Gedankenconner auf. Dieses schon durch die Construction angedeutete Verhältniß von Grund und Folge liegt in der Natur der Sache, um die es sich hier handelt, ergibt sich von selbst aus dem Inhalt und Endzweck dessen, was Gott in der Ewigkeit beschlossen und in der Zeit thut. Gott hat, die er als die Seinen zuvor erkannt, sich erkoren hat, zur Herrlichkeit verordnet, daß sie gleich werden sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Und demgemäß führt nun auch Gott eben diese Personen, seine Auserwählten, durch Berufung, Rechtfertigung zur Herrlichkeit. Die Heilswirkungen Gottes an den Erwählten fließen aus der ewigen Liebe, welche sich eben diese Personen ansehen und erkoren hat, und durch die Verordnung zur ewigen Herrlichkeit ist das Gelingen des Heilswerkes, das letzte Ziel des Heilsweges, die Verherrlichung, verbürgt. Es ist im Grunde ein einheitliches Thun Gottes, das die erwählten Kinder zum Object hat, welches in der Ewigkeit anhebt, durch die Zeit hindurchgeht und in der Ewigkeit endet. Mit dem Anfang, der *πρόγνωσις* und dem *προορισμός εἰς δόξαν*, ist auch Mitte, das *καλεῖν* und *δικαιοῦν*, und Ende, das *δοξάζειν*, nothwendig gesetzt.

Daß die Berufung, Rechtfertigung, Verherrlichung der Erwählten Folge und Ausfluß der ewigen Wahl und Prädestination Gottes ist, haben wir aus der Beziehung des 30. Verses zum 29. Vers gesehen. Das bestätigt sich uns, wenn wir nun weiter den ganzen Zusammenhang B. 28—30. in's Auge fassen. Die B. 29. 30. enthaltene Aussage ist Beweis für die B. 28. aufgestellte Behauptung. Dieser Beweis ist aber nur dann gültig und kräftig, wenn wir B. 29. und B. 30., das, was von dem ewigen Thun, und das, was vom zeitlichen Thun Gottes gesagt wird, in das genannte Verhältniß, in das Verhältniß von Grund und Folge, zu einander setzen.

Die B. 28. aufgestellte Behauptung lautet: *Οἴδαμεν δέ, ὅτι τοῖς ἀγαπῶσι τὸν θεὸν πάντα συνεργεῖ εἰς ἀγαθόν*, „wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“. Die Gott Liebenden sind die wahren Christen. Daß an den vier Stellen, in denen dieser Ausdruck im Neuen Testament vorkommt, die auserwählten Kinder Gottes, die gewißlich das verheißene Erbe empfangen, damit bezeichnet sind, ist im Augustheft von „Lehre und Behre“, S. 242, von Herrn Prof. Gräbner bereits nachgewiesen. Der Name *οἱ ἀγαπῶντες τὸν θεόν* deckt sich mit dem andern, der gerade in der 2. Hälfte des 8. Capitels des Römerbriefs mit Absicht und Gewicht den gläubigen Christen beigelegt wird: *οἱ υἱοὶ τοῦ θεοῦ*. Der Apostel denkt sich die *υἱοθεσία* unzertrennlich mit dem künftigen Erbe verbunden, redet nur von solchen Gotteskindern, welche gewißlich die künftige *δόξα*, die Herrlichkeit erlangen. So gebraucht auch die Concordienformel ganz schriftgemäß im 11. Artikel promiscue die Ausdrücke „Kinder Gottes“

und „auserwählte Kinder Gottes“. Die wahren Kinder Gottes, die auch in der Anfechtung, unter dem Kreuz beharren und Gott lieb behalten, tröstet der Apostel mit der künftigen Herrlichkeit. Von solchen Christen, welche nur eine Weile glauben und dann die Liebe zu Gott verleugnen und aus der Rindschaft entfallen, sieht er in diesem Zusammenhang ganz ab. Wir selbst, die wir glauben und im Glauben den Trost der Schrift uns zueignen, sollen nach dem Willen des Apostels, nach dem Willen Gottes uns für auserwählte Kinder Gottes halten und den herrlichen Trost, den die heilige Schrift uns gibt, uns nicht durch den Seitenblick auf die Zeitgläubigen trüben lassen. Den Kindern Gottes, denen, die Gott lieben, gibt nun also St. Paulus die Zusicherung, daß alle Dinge, also auch die Leiden, von denen er bisher geredet hat, ihnen zum Besten dienen, helfen müssen. Wenn der Ausdruck *πάντα συνεργεῖ εἰς ἀγαθόν* an sich, im Allgemeinen auch nur bedeutet, daß Alles ihnen zum Guten ausschlagen, förderlich sein solle, so verweisen doch diese Worte in dem vorliegenden Zusammenhang der Rede nachdrücklich auch auf die letzte Wandlung zum Guten, zum Besten, auf die Verwandlung der Leiden in Herrlichkeit. Wir wissen, so sagt St. Paulus, zugleich im Namen aller wahren Kinder Gottes, wir sind dessen ganz gewiß, daß all das Uebel, das uns jetzt bekümmert, ein gutes Ende nehmen, daß aus dem Kreuz, das uns jetzt drückt, eine herrliche Frucht herauswachsen wird.

Und nun begründet der Apostel das Gesagte zunächst mit einer kurzen Näherbestimmung, die er an den Ausdruck *τοῖς ἀγαπῶσι τὸν θεόν* anschließt, mit den Worten: *τοῖς κατὰ πρόθεσιν κλητοῖς ὁδοῖν*, „die nach dem Vorsatz berufen sind“. Dieser Zusatz hat nur dann Sinn und Zweck, wenn man ihn als Grundangabe für die vorangehende Aussage auffaßt. Wir übersetzen mit den neueren Exegeten, Meyer, Philippi u. s. w.: da sie ja nach dem Vorsatz berufen sind. Die wahren Kinder Gottes, die Gott auch in der Anfechtung lieb behalten, sind nach dem Vorsatz Berufene. Daß hier der Vorsatz der Wahl gemeint ist, ist schon bei Erörterung der 2. These, Zuliheft S. 207, gezeigt worden. Schon der Hinweis auf den Vorsatz der Wahl, der ja nicht fehlen kann, kraft dessen Gott ihre Seligkeit fest beschlossen hat, kann die Christen dessen vergewissern, daß ihr Kreuz einen guten Ausgang gewinnen werde. Nun aber fügt der Apostel ausdrücklich noch *κλητοῖς ὁδοῖν* hinzu und betont, daß sie dem Vorsatz gemäß Berufene sind. Dieser kurze Satz für sich genommen ist ein schlagender Beweis für den Hauptsatz unserer These, „daß die ewige Wahl Ursache unserer Berufung, Bekehrung u. s. w. sei“. Die Partikel *κατὰ* soll hier offenbar den Grund angeben. Vergl. Grimm Clavis N. T. S. 224. Der Vorsatz der Wahl ist Grund und Ursache der Berufung der Gottliebenden. Sie sind gemäß diesem Vorsatz, d. h. in Folge dieses Vorsatzes Berufene. Auch über diesen Punkt ist unter den neueren Auslegern kein Streit. Der ewige Vorsatz der Wahl hat sich schon, das ist die Meinung des Apostels, zu

realisiren begonnen. Die, welche der Apostel trösten will, sind berufen, durch das Evangelium wirksam berufen, sie stehen ja im Glauben, lieben Gott; und das ist ihnen in Folge des ewigen Vorsatzes geschehen, dessen Ausführung eben damit angehoben hat. Die Ausführung des Vorsatzes ist, wie die vor Augen liegende *κλησις*, der Beruf, beweist, im Werk begriffen. Und dieses Werk kann durch nichts, auch durch kein Kreuz gehindert werden. Vorsatz und Berufung, der ewige Beschluß Gottes und die in der Zeit bereits begonnene Realisirung desselben verbürgt den Kindern Gottes ein seliges Ende. Und daraus sollen sie schließen und die Gewißheit schöpfen, daß auch das, was ein Uebel zu sein scheint, Kreuz und Leiden, kein Uebel ist, sondern zum Guten ausschlagen, der verbürgten Seligkeit förderlich und dienstlich sein muß, sintemal Gottes Vorsatz und Berufung nicht umgestoßen werden kann.

Indem nun der Apostel in den mit *ετι* angeschlossenen folgenden zwei Versen, B. 29. 30., das *Ὁδάρμεν δέ τοι*, die tröstliche Gewißheit, daß Leiden den Gottliebenden zum Besten dient, näher begründet, fügt er, streng genommen, keinen neuen Gedanken an, sondern explicirt und erweitert nur den kurzen, prägnanten Satz: *τοῖς κατὰ πρόθεσιν κλητοῖς ὁδοῦν*, der schon eine vollgenügende Grundangabe enthält. Dieses Verhältniß der drei Sätze B. 28. a., B. 28. b., B. 29. 30. (B. 28. a. = Behauptung, B. 28. b. = Grund, B. 29. 30. = Erläuterung des Grundes) haben auch die neueren Exegeten richtig erkannt. B. 29. beschreibt der Apostel ausführlicher die ewige *πρόθεσις* und B. 30. vervollständigt er die Beschreibung der Realisirung des Vorsatzes. Die Berufung schreitet fort zur Rechtfertigung und Verherrlichung. Der Gedankenzusammenhang B. 28—30. tritt recht klar und deutlich vor die Augen, wenn wir die drei parallelen Bestimmungen hervortreten: den Gottliebenden dient Alles zum Besten, d. h. zur Seligkeit, Herrlichkeit. Denn Gott hat, die er zuvor erkannt, zur Gleichförmigkeit mit Christo, d. h. zur Herrlichkeit prädestinirt und führt sie nun auch wirklich durch Berufung, Rechtfertigung hindurch zur Herrlichkeit. Denn *εἰς ἀγαθόν, συμπόρους τῆς εὐχόνης τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ* und *ἐδόξασεν* sind ja wirklich Parallelbegriffe, deuten allzumal auf die schließliche Herrlichkeit, die *δόξα*, den Hauptbegriff dieser ganzen apostolischen Trostrede. Das Leiden der auserwählten Kinder Gottes dient ihnen zur Herrlichkeit. Das soll bewiesen werden. Dafür wäre schon die Thatfache, daß sie von Ewigkeit her zur Herrlichkeit verordnet sind, Beweis genug. Denn was Gott sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. Das kann durch keine Macht des Teufels und der Hölle gehindert werden. Nun aber liegt obendrein die andere Thatfache, die Erfahrungsthatfache vor Augen, daß der ewige Prädestinationsrathschluß Gottes im Werk, in der Ausführung begriffen ist, dergestalt, daß die Berufung und Rechtfertigung, die schon geschehen sind, die Verherrlichung, die noch in der

Zukunft liegt, sicher und nothwendig nach sich ziehen. Alles, was Gott in der Zeit an den auserwählten Kindern thut, daß er sie beruft, rechtfertigt, dient dazu, dieselben dem Ziel, das ihnen verordnet ist, entgegenzuführen. Daraus sollen die leidenden Christen schließen, daß ihr Leiden, welches der Herrlichkeit zu widersprechen scheint, keineswegs ihnen verderblich ist, indem das Vorhaben und Werk Gottes, welches auf ihre Verherrlichung abzielt, nicht durchkreuzt und aufgehalten werden kann, indem der ewige Vorsatz Gottes sich bis zum *δοξάζειν* sicher durchsetzt. Vielmehr sollen wir gewiß sein, daß Kreuz und Leiden zur Seligkeit förderlich ist, selbst ein Glied gleichsam in der großen Kette von ewigen und zeitlichen Thaten Gottes, deren erstes Glied die *πρόγνωσις*, das Vorhererkennen, deren letztes Glied die künftige Verherrlichung ist. Was Gott in der Ewigkeit über uns beschloß, zielt auf unser Heil, unsere Seligkeit ab. Was Gott in der Zeit an uns, den Erwählten, thut, läuft ebendarum auch auf unser Heil, unsere Seligkeit hinaus. Und so ist auch das Leiden, welches in dieser Zeit uns trifft, zu unserer Seligkeit dienlich. Alles, was Gott in dieser Zeit an seinen Kindern thut, wenn es auch mitunter böse scheint, ist Folge und Ausfluß seines ewigen Liebesrathes, und soll und muß dazu beitragen, denselben hinauszuführen. Das ist die Summa der B. 28—30. ausgesprochenen Gedanken. Und wir erkennen daraus, daß der Beweis, den St. Paulus für den Satz, daß das Leiden der Kinder Gottes zu ihrer Verherrlichung dient, beibringt, nur dann stichhaltig ist und bleibt, wenn wir das Verhältniß von B. 30. zu B. 29. so fassen, wie oben dargelegt ist, als Verhältniß der Folge zur Ursache. Nur wenn Berufung, Rechtfertigung u. s. w. sicher und nothwendig aus der ewigen Vergebung folgt und fließt, bleibt diese „guldene Kette“ ein Ganzes, ein unzerreißbares Ganzes, in das sich auch Kreuz und Leiden einslicht, geschweige, daß es durch letzteres zerrissen würde. Der Trost der angefochtenen Christen, die *δόξα*, die gewisse Herrlichkeit, fiele dahin, wenn Gott das, was er über sie in Ewigkeit beschloß, eben ihre Verherrlichung, nicht auch sicher und nothwendig in der Zeit, eben durch Berufung, Rechtfertigung, auch durch die Anfechtung hindurch, hinausführte.

Wie die Berufung, Rechtfertigung, so erscheint in der heiligen Schrift auch der Glaube der Erwählten (der ja freilich schon in das *ἐκάλειν* Röm 8, 30. einbegriffen war), und zwar nach seinem Anfang und Fortgang, als Folge und Ausfluß der ewigen Wahl und Prädestination Gottes. Apostelgesch. 13, 48. ist von den Heiden in Antiochien gesagt, daß sie die Predigt St. Pauli und des Barnabas mit Freuden aufnahmen „und gläubig wurden, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“, *ἐπίστευσαν ὅσοι ἦσαν τεταγμένοι εἰς ζωὴν αἰώνιον*. Die aus der Zahl jener Heiden von Ewigkeit her zum ewigen Leben verordnet gewesen waren, die, gerade die, so viele kamen durch die Predigt der Apostel zum Glauben. Dieser Satz für sich

allein genommen, diese Satzverbindung zeigt einen innern Zusammenhang zwischen der Verordnung zum ewigen Leben und dem Gläubigwerden an. Wollte St. Lucas bemerken, daß die zum ewigen Leben verordnet waren, zufälligerweise nun durch das Wort der Apostel gläubig wurden, ja, daß zufälligerweise gerade so viele (*ὅσοι*) gläubig wurden, als zum ewigen Leben verordnet waren, so war das eine ganz halt- und zwecklose Bemerkung. Glaube und ewiges Leben sind Correlatbegriffe. Der Glaube ist Mittel und Weg zum ewigen Leben. St. Lucas will sagen, daß Gott an den Heiden, die er von Ewigkeit zum ewigen Leben verordnet hatte, gerade zu der Zeit, da die Apostel predigten und sich von den Juden zu den Heiden wendeten, seinen ewigen Rath auch hinauszuführen begonnen habe, indem er sie durch die Predigt zum Glauben brachte, also auf den Weg stellte, der zum ewigen Leben führte. Daß das Gläubigwerden jener Heiden innere Folge der Verordnung zum ewigen Leben, letztere also Grund ihres Glaubens war, ergibt sich unwidersprechlich auch aus dem Zusammenhang der Rede. In dem Abschnitt B. 45—49. will St. Lucas den großen, entscheidenden Gegensatz zwischen dem Unglauben der Juden und dem Glauben der Heiden in's Licht stellen. Von den Juden sagt er, daß sie das Wort Gottes von sich stießen und sich selbst nicht werth achteten des ewigen Lebens. Also der eigene böse Wille, der muthwillige Unglaube war der Grund, weshalb die Juden des ewigen Lebens verlustig gingen. Und was ist nun der Gegensatz? Achteten die Heiden sich selbst werth des ewigen Lebens? Ist ihr guter Wille, ihre willige Aufnahme des Worts die Rehrseite zu dem bösen Willen, zu dem hartnäckigen Widerstreben der Juden? Nein, daß sie glaubten und also des Heils in Christo theilhaftig wurden (B. 47.), das lag nicht an ihrem Wollen und Wählen, sondern das kam daher, daß sie von Gott schon vor der Zeit zum ewigen Leben verordnet waren. Der Unglaube des Menschen ist Grund der Verdammniß, dagegen der ewige Wille, die Wahl und Verordnung Gottes Grund des Glaubens und der Seligkeit. Das ist der schriftgemäße Gegensatz, der auch an vorliegender Stelle zum Ausdruck kommt. Die Frage übrigens, die man dieser unserer Erklärung gegenübergestellt hat, ob denn unter jenen Heiden, die damals gläubig wurden, nicht auch Solche gewesen seien, die später wieder abfielen und also nicht erwählt waren, ist unnütz und überflüssig. Mag sein! St. Lucas berichtet aber eben nur von den Heiden und will nur von den Heiden berichten, an denen das Wort des Propheten, daß Christus Licht und Heil der Heiden sein sollte (B. 47.), sich wirklich erfüllte, die also durch Christum auch des ewigen Heils theilhaftig wurden. Und der Glaube derer, die wirklich selig werden, hat seinen letzten Grund in ihrer Verordnung zum ewigen Leben. Das ist die klare, bestimmte Aussage unserer Schriftstelle, die auch von den Verfassern der Concordienformel nicht anders verstanden worden ist. Denn diese berufen sich § 8 des 11. Artikels ausdrücklich auf

Apostelgesch. 13, 48. als Schriftbeweis für den Satz, daß die ewige Wahl Gottes die Ursache der Seligkeit und alles dessen sei, was dazu gehört, also auch des Glaubens.

Und wie das Gläubigwerden, πιστεῦσαι, so ist auch Fortgang und Erhaltung des Glaubens nach der Schrift Folge und Frucht der Wahl. Wenn St. Petrus in seinem ersten Brief Cap. 1, 5. sagt: „Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit“, so sieht er noch auf B. 1. und 2. zurück, so redet er auch hier (B. 5.) die erwählten Fremdlinge an, die zum Gehorsam des Glaubens und zur Rechtfertigung erwählt sind, denen also gemäß und in Folge solcher Erwählung die Wiedergeburt (B. 3.) widerfahren ist, und die um der Wahl und Vergebung Gottes willen, weil sie zur Seligkeit prädestinirt sind, gewißlich durch den Glauben zur Seligkeit bewahrt werden.

Nun überblicken wir auch noch einmal Eph. 1, 3—14. im Zusammenhang. Der Apostel gedenkt an dieser Stelle lobend und preisend der geistlichen Segnungen des Christenthums, die vor Augen liegen, und führt dieselben, das ist das Charakteristische dieses Lobpreises, auf den ewigen Rath und Willen Gottes zurück. Das Gedächtniß der zeitlichen und das Gedächtniß der ewigen Segnungen und Wohlthaten Gottes sind hier eng mit einander verwoben. B. 3. nennt St. Paulus in den allgemeinsten Ausdrücken den gegenwärtigen Segen des Christenthums, das ist allerlei geistlicher Segen in himmlischen Gütern. B. 4—6. a. redet er von der ewigen Erwählung und der Verordnung zur Kinderschaft. B. 6. b—10. führt er sodann den allgemeinen Begriff „geistlicher Segen“, εὐλογία πνευματικῆς, des Näheren aus. Dazu gehört Begnadigung, Rechtfertigung, Begabung mit allerlei Weisheit und Erkenntniß, kraft deren wir in das Geheimniß der Erlösung und Versöhnung und des Rathschlusses der Versöhnung der ganzen Welt (B. 9. 10.) immer tiefer hineinblicken. Der Apostel setzt nun aber auch den gegenwärtigen Segen, den er B. 3. kurz andeutet, B. 6. b—10. ausführlicher beschreibt, und die ewige Wahl und Verordnung Gottes zu einander in Verhältniß, und zwar durch die Partikel καὶ B. 4. Καὶ ist hier, wie öfter in der biblischen Gracität, wie auch Harleß und Hofmann anerkennen, „eine argumentirende Partikel“. Der Parallelismus der Gedanken fordert diese Bedeutung. Gott hat uns in Christo gesegnet mit allerlei geistlichem Segen, hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten — wie er uns denn, das ist so viel als: da er uns ja in Christo vor Grundlegung der Welt erwählt und zur Kinderschaft verordnet hat. Daß wir durch Christum Gott angenehm geworden, Gottes liebe Kinder und als solche reichlich gesegnet sind, hat also seinen letzten Grund in unserer ewigen Erwählung und Verordnung zur Kinderschaft. Der Gedanke soll uns sonderlich zum Lob und Preis Gottes erwecken, daß all' der Segen, all' die Gnade, die uns durch Christum geworden ist, schon von Ewigkeit her von Gott uns zuge-dacht war. Auch den

Aussagen des letzten Absatzes, B. 11—14., liegt dieses Verhältniß der zeitlichen zu den ewigen Thaten und Wohlthaten Gottes, das Verhältniß von Ursache und Folge, zu Grunde. In diesem Abschnitt macht der Apostel, nachdem er vorher ausgeführt hat, daß Gott uns in Ewigkeit erwählt und demgemäß in der Zeit so reichlich gesegnet, die Personen der Auserwählten namhaft, soweit dies überhaupt möglich ist. Die wahrhaft Gläubigen aus Israel und von den Heiden — das sind die Auserwählten. Und hier gedenkt St. Paulus nun wiederum einmal der ewigen Vorherbestimmung und sodann der Ausführung derselben in der Zeit. Die Erwählten aus Israel haben schon zuvor, vor der Erscheinung Christi, auf Christum gehofft, an ihn geglaubt. Und nun, nach der Erscheinung Christi, im Neuen Testament, habt auch ihr — mit diesen Worten wendet sich Paulus an die Heiden — habt auch ihr Heiden das Evangelium von eurer Seligkeit gehört und geglaubt. Gleichwie und dieweil ihr auch zur Seligkeit vorherbestimmt waret (*προορισθέντες* B. 11. bezieht sich noch auf alle Erwählten, Juden und Heiden), darum, in Folge deß habt ihr das Evangelium von eurer Seligkeit gehört und geglaubt. Diesen Gedanken ergibt die Satzverbindung B. 11—14. Berufung und Glaube der Erwählten folgt und fließt nach der heiligen Schrift aus deren ewiger Wahl und Prädestination.

Das ist, wie wir erkannt haben, klare Schriftlehre: Die ewige Wahl und Prädestination Gottes ist eine Ursache, und zwar die letzte Ursache, wie unserer Seligkeit, so alles dessen, was zu unserer Seligkeit gehört, unserer Berufung, unserer Rechtfertigung, unseres Glaubens, unserer Beständigkeit. Dieser tröstliche Glaubenssatz, daß wir unsere Seligkeit, wie unsern Glauben, unsern Gnadenstand in jener ewigen Handlung Gottes fest begründet wissen, wird offenbar durch die Behauptung älterer und neuerer Theologen, daß Gott in Voraussicht und Ansehung des künftigen Glaubens erwählt habe, durchkreuzt und schließlich annullirt. In gewissem Sinn können wohl auch diejenigen, welche lehren, erst habe Gott vorausgesehen, wer glauben und wer nicht glauben werde, und habe dann die Ersteren erwählt und zur Seligkeit bestimmt, die Rede zu der ihrigen machen: der Glaube ist Folge der Wahl. Das würde dann entweder so viel heißen, als: der Glaube, der in der Zeit eintritt, folgt der Zeit nach dem, was Gott in der Ewigkeit gesehen und bei sich gedacht hat — das wäre freilich eine allzu triviale Behauptung — oder die Meinung wäre die: Gott sieht den Glauben gewisser Personen voraus, woraufhin er sie erwählt. Würden diese Personen in der Zeit, hernachmals nicht glauben, so würde es Gott auch nicht voraussehen und sie also nicht erwählen. Daß er in der Ewigkeit den Glauben voraussieht, setzt selbstverständlich voraus, daß diese Personen in der Zeit wirklich glauben. Und da es nun Gott also vorausgesehen und daraufhin erwählt hat und Gott nach seiner Allwissenheit nur das voraussieht, was hernach wirklich geschieht, so folgt

selbstverständlich der Glaube dem Voraussehen und dem darauf gegründeten Beschluß Gottes. Würde der und der nicht glauben, so hätte Gott es eben auch anders vorausgesehen und hätte anders beschlossen. Das ist aber offenbar eine selbstverständliche, rationelle, mathematische Nothwendigkeit der Folge. Da liegt der Schwerpunkt auf dem Glauben, der in der Zeit eintritt. Davon hängt Voraussicht und Erwählung ab. Nach der heiligen Schrift dagegen liegt der Schwerpunkt in der ewigen Wahl, in dem Willen des Wohlgefallens Gottes. Davon hängt der Glaube ab, der in der Zeit folgt. Und diese Folge ist keine bloße Zeitfolge, auch keine rein logische Folge, sondern Ausfluß eines über alle Maße und Begriffe gnädigen und liebevollen Beschlusses und Wohlgefallens Gottes. Das ist Trost für einen Christen, der um seine Seligkeit bekümmert ist: Gott hat von Ewigkeit mich zur Seligkeit erwählt; und weil es ihm nach seinem unbegreiflichen Erbarmen einmal also wohlgefallen hat, darum hat er mich auch zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen, die selige Erkenntniß Jesu Christi in mir gewirkt, durch den Glauben mich gerechtfertigt und wird gewißlich mich im Glauben erhalten bis an mein seliges Ende und schließlich mich zu der mir bereiteten Herrlichkeit führen. Diese „güldene Kette“ aber würde zerrissen, dieser Trost fiele dahin, wenn man also calculiren müßte: Wenn ich glaube, werde ich selig. Ob ich aber im Glauben bestehen werde, weiß Gott allein, der hat's vorausgesehen. Von meinem Glauben, meiner Beständigkeit hängt es ab, ob ich unter die Erwählten zähle. (Schluß folgt.)

Unterschied der Wirkung des Wortes und der Sacramente.

Unter den mancherlei Dogmen, deren endliche Zurecht- und Klarstellung unserer Zeit vorbehalten gewesen sein soll, steht neben den Dogmen von Kirche, Amt und Kirchenregiment das von der specifischen Verschiedenheit der Wirkung der Gnadenmittel obenan. Ein wahrer Sonnenstrahl sind daher die Worte der Apologie der Augsburgerischen Confession im 13. Artikel: „Von den Sacramenten und ihrem rechten Brauch“: „Dazu sind die äußerlichen Zeichen eingesetzt, daß dadurch bewegt werden die Herzen, nemlich durchs Wort und äußerliche Zeichen zugleich, daß sie glauben, wenn wir getauft werden, wenn wir des Herrn Leib empfangen, daß Gott uns wahrlich gnädig sein will durch Christum, wie Paulus sagt: ‚Der Glaube ist aus dem Gehöre.‘ (Röm. 10, 17.) Wie aber das Wort in die Ohren geht, also ist das äußerliche Zeichen für die Augen gestellt, als inwendig das Herz zu reizen und zu bewegen zum Glauben. Denn das Wort und äußerliche Zeichen wirken einerlei im Herzen; wie Augustinus ein fein Wort geredt hat: ‚Das Sacrament‘, sagt er, ‚ist ein sichtlich Wort‘. Denn das

äußerliche Zeichen ist ein Gemälde, dadurch dasselbige bedeutet wird, das durchs Wort gepredigt wird; darum richtet beides einerlei aus.“ (S. 202. f.) Es hängt diese Lehre unzertrennlich zusammen mit der rechten Lehre von der Rechtfertigung oder von dem Gerecht- und Seligwerden allein durch den Glauben, welcher in den Verheißungen des Evangeliums Christi Verdienst ergreift. Wo diese Lehre nicht rein ist, wo man nicht ernstlich glaubt, daß die Seligkeit allein des Menschen ist, welchem die Sünden vergeben sind (Röm. 4, 6—8.), wo man nicht glaubt, daß das im hörbaren und sichtbaren Wort enthaltene Evangelium die Generalmedizin der Menschheit, das einzige Specificum gegen alle Krankheiten derselben ist, da sucht man nach allerlei verschiedenen Mitteln, durch welche der in Tod und Verderben liegende Mensch von seinen verschiedenen Krankheiten geheilt werden solle und könne. Da nun aber davon weder in den Bekenntnissen der rechtgläubigen Kirche, noch in der heiligen Schrift etwas steht, in beiden vielmehr das Gegentheil gelehrt ist, so soll den Bekenntnissen eine „klare und einheitliche Lehre von der Wirkung der Sacramente“ fehlen, und was man in der Schrift vergeblich sucht, das muß des Menschen lebhafteste Phantasie ersetzen. Einen Beleg für diese Behauptung finden wir wieder in gewissen Thesen, welche auf der „ev.-luth. Conferenz in Hessen“, die am 26. Mai in Gießen stattfinden sollte, besprochen werden sollten. Diese von Pfr. Dr. th. Schott gestellten Thesen handeln nemlich von der „eigenthümlichen Bedeutung und Wirkung der Sacramente gegenüber dem Wort, mit besonderer Rücksicht auf die lutherischen Bekenntnißschriften.“ Die Thesen sind folgende: „1. Die Kirche als die von Christo dem neuen Adam aus erwachsende Menschheit Gottes ist nach dem inneren Wesen der persönlich sittliche Lebenskreis des in seinem Geist sich auswirkenden Lebens Christi, nach der äußeren Wirklichkeit der natürlich sinnliche Lebenskreis des unter dem Wirken des Lebensgeistes Christi schwindenden adamitischen Fleischeslebens. 2. Für diese zweierlei Seiten ihres Seins bedarf und hat die Kirche auch zweierlei Vergegenwärtigung des Lebens Christi: für ihr innerlich wesentliches Leben am Wort, für ihr äußeres Naturleben an den Sacramenten. 3. Wort und Sacrament sind demnach zunächst für die Kirche die Mittel und Unterpfänder zur Erfüllung ihrer zwiefachen Bestimmung, so zwar, daß sie sich mit dem Wort nach ihrer Wesensseite und mit der Taufe nach ihrer Naturseite als sammelnde Anstalt des Heils, und wieder mit dem Wort nach ihrer Wesensseite und mit dem Abendmahl nach ihrer Naturseite als fortbestehende und der Vollendung entgegengehende Gemeinschaft des Heils erweist. 4. Nur sofern die Kirche damit zugleich ihr Heilsleben an den Einzelnen vollzieht, also erst in zweiter Linie und mittelbar, sind Wort und Sacrament auch persönliche Heilmittel für die Einzelnen. 5. Als solche sind Wort und Sacrament nach Art und Wirkung specifisch verschieden. Das Wort ist das Mittel, dem Personleben durch das sittliche Verhalten des Glauben den per-

sönlichen Heilsstand zu sichern; die Sacramente, dem Naturleben durch sinnliche Vorgänge den individuellen Heilsantheil zu verbürgen. 6. Die Nichtbeachtung dieses Unterschiedes ist die Hauptursache davon, daß die lutherischen Bekenntnisschriften keine klare und einheitliche Lehre von der Wirkung der Sacramente, insbesondere der Taufe bieten. 7. Die Taufe macht den Menschen nicht als persönliches Ich, sondern als Individuum der Gattung, also nach seinem menschlichen Naturleben, zum Glied der Kirche als der Heilsanstalt; sie gibt ihm also einerseits an den Heilskräften des Lebens Christi, wie sie in ihrem Naturleben wirken, unmittelbar Antheil, andererseits auf dieselben, wie sie von ihrer Wesensseite her persönlich ergehen, sichere Anwartschaft. 8. Wie also die Taufe nicht angethan ist, den Glauben, sei es vorgängig oder nachträglich, zu fordern, so ist sie auch nicht geeignet, den Glauben, sei es gleich oder später, zu bewirken. Der Glaube, der die Taufe heilswirksam macht, ist nicht der des Täuflings, sondern derjenige der in den Pathen vertretenen Kirche. 9. Das Abendmahl bekräftigt dem Christen, nicht als persönlich Gläubigem, sondern als Einzelglied der christlichen Gattung, also nach seinem christlichen Naturleben, seine fortdauernde Zugehörigkeit zur Kirche als der Gemeinschaft des Heils; es ist ihm also unmittelbar die wirksame Versicherung seines persönlichen Antheils am Heilsgut des Lebens Christi, wie es im Naturleben der Gemeinde sich stetig zu genießen gibt, und zugleich mittelbar seiner persönlichen Betheiligung an demselben, wie es sich dereinst in dem vollendeten Wesen der Gemeinde zu erfahren geben wird. 10. Wie demnach die Stärkung des persönlichen Glaubens allerdings eine Wirkung des Abendmahles ist, nur aber eine indirekte und mittelbare, so ist der persönliche Glaube auch Bedingung für das Abendmahl, nur nicht für seine objektive Wirksamkeit, welche schon durch die mit der Taufe gesetzte Zugehörigkeit zur Kirche begründet ist, sondern nur für seine subjektive Heilswirkung.“ Solche Lehre führen jetzt Männer, welche zu den confessionellen Theologen gerechnet sein wollen! Gott Lob, daß unser theures Bekenntniß auch über diesen Punct allerdings eine „klare und einheitliche Lehre“ hat!

W.

V e r m i s c h t e s .

Lessing ein lutherischer Christ! Was jetzt alles lutherisch sein soll, geht wirklich ins Aschgrau. In einer Anzeige der Schrift Dr. Mönckeberg's, Past. in Hamburg: „Lessing als Freimaurer“ (1880), schreibt Luthardt's „Theol. Literaturblatt“ vom 11. Juni: „Der Verfasser hält die Stellung Lessing's weder für Rationalismus mit Mendelssohn noch für Pantheismus mit Jacobi noch auch für humanen Indifferentismus mit der öffentlichen Meinung, sondern schreibt ihm ein weit positiveres Verhalten

zur Christlichen Religion zu; „er war ein lutherischer Christ“, der in der Religion den „elektrischen Funken“ erkannt hatte, den unerklärlichen Lebensfunken des Menschen, und darum von den historischen Betweisen des Christenthums nichts wissen wollte. Die Menschenknechtschaft der Loge konnte er nicht vertragen, er löste sich von ihr, doch ohne seinen Eid zu brechen; aber von seiner Kirche wollte er sich nicht scheiden lassen.“ W.

„Ihr habt einen anderen Geist“, so sprach Luther in Marburg zu Zwingli und seinen Genossen. Der „Ev. Hausfreund“ schreibt: „Wie glänzend finden wir Luthers Verfahren gerechtfertigt! Vor uns liegt die Schrift: ‚Die Berner Politik in dem Rappeler Kriege von E. Luthi, Bern 1878.‘ Aktenmäßig wird in derselben nachgewiesen, wie Zwingli gegen den Rath von Bern, der die Reformation auf friedlichem Wege durchführen wollte, zum Kriege gereizt habe und dadurch die Verantwortung für die schreckliche Schlacht bei Rappel und für die Zerreißung und Zersplitterung des Schweizerbundes allein trage. Zwingli's Ränkesucht und Intriguen, seine Herrschsucht und sein Fanatismus werden so unwiderleglich nachgewiesen, daß wir jetzt das Wort Luthers in Marburg vollkommen verstehen, so schmerzlich es auch ist, zugleich zu sehen, daß wir Zwingli bisher noch immer überschätzt hatten. Luthi erwähnt Luthers mit keinem Worte und wäre gewiß weit davon entfernt, unsern Reformator gegen Zwingli herausstreichen zu wollen, aber er hat ihn unwillkürlich wegen seines Verfahrens in Marburg und zwar glänzend gerechtfertigt; Luther konnte mit Zwingli nicht zusammengehen.“ W.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Texas-Synode. Ueber dieselbe wird der Kirchenzeitung Dr. Luthardt's (vom 30. Juli) u. A. Folgendes geschrieben: Die Lehrstellung der Synode ist noch unklar; man verhandelte Thesen über den Sonntag, welche der Synodalsecretär, Pastor Huber, aufgestellt hatte und denen die Synode zustimmte, in welcher mit Hintansetzung von Art. XXVIII der Augustana ein entschiedener Sabbatarianismus mit puritanischer Farbe sich ausdrückte. Aber solche Stellung der Synode erklärt sich aus ihrer engen Verbindung mit der Pilgermission in Basel, von welcher sie junge Geistliche empfängt und auch in diesem Jahre den Pastor Daube erhielt. Diese Elemente tragen natürlich zu einer klaren lutherischen Lehrstellung nicht viel bei.

Theologische Gelehrsamkeit unter den Presbyterianern. Ein gewisser W. P. B. von Newark, N. J., berichtet an das Synodalorgan der Presbyterianer, The Presbyterian, über einen seltsamen Fund. Dieser besteht in einer 1805 in Easton gedruckten englischen Uebersetzung des kleinen Katechismus Luthers. Nachdem der Berichterstatter eine genaue Copie des Titelblattes jenes sonderbaren Buches gegeben, beschreibt er das Merkwürdige daran in den folgenden Worten: „Was nun an diesem Katechismus so merkwürdig ist, das ist die Thatfache, daß unter der Ueberschrift: ‚die zehn Gebote‘ das zweite Gebot ausgelassen ist, und, um die zehn voll zu

machen, das neunte (soll wohl heißen das zehnte) in zwei getheilt ist, genau so, wie es Rom gethan hat. Haben Sie je davon etwas gehört oder gesehen? Ich habe gedacht, es möchte vielleicht die „presbyterianische historische Bibliothek“ der geeignete Platz dafür sein. Wenn gewünscht wird, will ich es dort aufstellen. Ist nur möglich, daß eine solche gottlose Verstümmelung von dem alten Reformator gut geheißen wurde? Wir wissen ja freilich, daß einige der Verderbtheiten der abgefallenen Kirche Roms Luthern anklebten, aber ehe ich diesen Katechismus gesehen, habe ich nie vermuthet, daß er sich eines Verbrechens, wie dieses, schuldig gemacht habe. Trotzdem hoffe ich noch, daß man es ihm mit Unrecht zugeschrieben hat.“ Der Lutheran and Missionary, dem wir diese Mittheilung entnehmen, schließt einen diesen Gegenstand behandelnden Artikel mit folgenden Worten: „Uns gefällt der Vorschlag, das Büchlein der historischen Bibliothek der Presbyterianer einzuverleiben, in hohem Grade und wir hoffen, daß er ausgeführt und das Buch fleißig nachgeschlagen werden wird. Nur das Eine fügen wir hinzu, daß der Newarfer Freund Luthers Katechismus in unbegrenzter Zahl vervielfältigen und unter den Schülern aller Sonntagschulen der presbyterianischen Kirche verbreiten lasse; dann können sie die Gebote nach derjenigen Zählung lernen, welche in Gottes Wort angedeutet ist.“

R. L.

Wie „verwandte Seelen sich finden“, davon gibt H. W. Beecher ein neues Beispiel. Er erklärte, wie der Lutheran Observer meldet, in der Sommerzusammenkunft der New York und Brooklyn-Gesellschaft, daß in einer Zeit schweren Unglücks (doch wohl die Zeit seines Ehebruchsprozesses), da es Gott gefallen habe, ihm den Kummer zu einem Gnadenmittel zu machen, der süßeste, der göttlichste Brief, den er erhalten, der Brief eines Jesuitenpaters gewesen sei.

Der Herausgeber des „Echo der Gegenwart“, Herr F. W. A. Nibel, der schon viele Religionen durchlaufen und z. B. schon zweimal Pabstnecht gewesen ist, also ein wahrer Chamäleon, tritt nun in seinem Schandblatt auch als Advocat des die heilige Dreieinigkeit leugnenden Swedenborg auf (obwohl er nicht dafür angesehen sein will) und zeigt die Vorlesungen des Gottesleugners Jngersoll an. Nächstens wird er wohl noch Türke werden.

Die Tunker beschäftigen sich noch immer mit der in ihren Augen sehr wichtigen Frage, wie die Fußwaschung, die sie für eine göttliche Stiftung halten, zu verrichten sei. Die einen sind dafür, daß der, der die Waschung übernimmt, auch das Abtrocknen besorge; die andern meinen, es müssen zwei dabei sein, einer waschen, der andere abtrocknen; andere nehmen eine Mittelstellung ein und halten beide Weisen für gut.

II. Ausland.

Auffindung eines griechischen Uncialcodex. Folgendes lesen wir in Dr. Luthardts Theol. Literaturblatt vom 30. Juli: Zu Rossano in Kalabrien entdeckten im März v. J. zwei junge Gelehrte, Prof. Dr. Harnack in Gießen und Dr. D. v. Gebhardt, Bibliothekar in Göttingen, einen bisher unbekannten griechischen Uncialcodex zu den beiden ersten Evangelien, über welchen die Genannten jetzt in einem bei Giesecke & Devrient in Leipzig erschienenen Werke nähere Auskunft geben. Der aufgefundene Codex (von seinen Entdeckern Z genannt), mit silbernen Uncialen auf 188 purpurne Pergamentblätter geschrieben, zeigt auch in Beziehung auf den Text mit dem einzigen bisher bekannten Purpurcodex der Evangelien (N) eine sehr weitgehende Verwandtschaft, dürfte mit diesem aus einer gemeinsamen Quelle stammen und ebenfalls dem 8ten Jahrhundert angehören. Von hohem Werth für die Geschichte der christlichen Kunst sind die zahlreichen auf das Pergament mit Wasserfarben gemalten Miniaturen „von einer Frische der Farben und Vorzüglichkeit der Erhaltung, wie sie bei so hohem Alter geradegu beispiellos genannt werden darf“. Es sind zwei Titelbilder, 18 histo-

rische Gemälde und 40 Prophetengestalten erhalten. Für eine große Anzahl derselben kennen wir zur Zeit keine Vorlagen. Die größere Hälfte der Handschrift, die nach dem Titelblatt alle vier Evangelien umfaßte, ist leider verloren. Der erhaltene Theil ist Eigenthum des Kapitels der Cathedralkirche von Rossano und wird im dortigen erzbischöflichen Archiv aufbewahrt.

Sachsen. Auf der diesjährigen Meißner Conferenz berichtete ein Thesensteller „Ueber die Abendmahlspraxis“ u. A. Folgendes: „Die Communicantenzahl sei in Sachsen sehr gesunken, im ganzen Lande 48% der Seelenzahl, in den Städten nur 24%, in der Oberlausitz 80%; 42% der Bevölkerung communicire gar nicht mehr.“

Die Leipziger Mission. Bekanntlich wurde von der vorjährigen Generalversammlung beschlossen, über Bedenkliches in den Statuten der Gesellschaft in der diesjährigen Versammlung zu fassen. Je wichtiger gerade diese Angelegenheit war, um so berechtigter war die Hoffnung, daß die Generalversammlung wenigstens heuer sie zum Austrag bringen werde. Es ist dieses jedoch nicht geschehen. In dem Bericht der diesjährigen Verhandlungen der Generalversammlung, in welcher Prof. Dr. Luthardt präsidirte, heißt es: „Nun ging man zur Hauptverhandlung des Tages über. Sie betraf die Revision der Statuten, welche in der vorjährigen Generalversammlung eingebracht war und diesmal zum Abschluß gebracht werden sollte. Es waren jedoch erst wenige Tage vor dem Feste von Seiten des D.-K.-Collegiums in Breslau verschiedene Bedenken ausgesprochen und neue Gesichtspunkte aufgestellt, in Folge dessen eine sofortige Erledigung der Sache nicht zu erwarten stand: zumal die betreffenden Abgeordneten nicht in der Lage waren, die Wünsche ihrer Committenten in Form von festen, bestimmten Verbesserungsvorschlägen zur Discussion zu bringen. So führten denn die Verhandlungen schließlich nur zu einer neuen Vertagung der Frage. Doch sollen Schritte geschehen, um die Erledigung in der Generalversammlung des nächsten Jahres möglichst vorzubereiten.“

W.

Hessen. „Herold und Zeitschrift“ berichtet, daß die hessischen Renitenten Anschluß und Vereinigung mit den übrigen Freikirchen Deutschlands suchen. Von Missouri sei man aber bisher „wohl instinctiv“ geschieden. — Der Ausdruck „instinctiv“ erscheint uns sonderbar gewählt. Da noch kein Christ den Heiligen Geist, der ihn regiert, als Instinct aufgefaßt hat, so muß doch wohl jenes „Scheiden“ in der natürlichen Art des Menschen in geistlichen Dingen, im „Fleisch“, seinen Grund haben. A. L.

Auswanderungssache in Deutschland. Der Centralauschuß für Innere Mission hat sich veranlaßt gesehen, bei sämmtlichen evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands seine denselben schon im Jahr 1854, zum Theil mit Erfolg, vorgetragene Bitte zu erneuern, den Anlaß dazu geben resp. die Anordnung treffen zu wollen, daß 1. wo eine größere Zahl von Auswanderern aus einer Gemeinde scheidet, sie im Gottesdienste mit kirchlichem Segen entlassen werden; 2. daß nach Möglichkeit Fürsorge dafür getragen werde, daß kein Auswanderer resp. keine Familie scheide, ohne die Bibel und den Luther'schen (resp. Heidelberger) Katechismus in die neue Heimath mitzunehmen.

Kroatien. Die evangelische Kirchengemeinde Augsb. Confession zu Agram, die einzige evang. Gemeinde in Kroatien, hat im J. 1876 die gesetzliche Anerkennung der Landesregierung erlangt. Die Berufung eines ständigen Pfarrers aber wurde erst im vergangenen Jahre möglich, nachdem ein Pfarrdotationsfonds von 6062 Fl. begründet und von seiten des Gust.-Md.-Vereins ein jährlicher Zuschuß zum Pfarrgehalt von zusammen 850 Mt. zugesichert worden war. Zur Gemeinde zählen in Agram selbst kaum 300 Seelen, darunter nur 15 rein evangelische Familien, während die ganze evangelische Diaspora in den sechs Comitaten Slavoniens und den vier Militärdistricten, für welche nur das eine Pfarramt in Agram besteht, ca. 5000 Seelen zählt.

Die tamulische Versynode vom 1. October 1879. Ueber dieselbe berichtet ein ostindischer Missionar im Leipziger Missionsblatt vom 1. und 15. Juli folgendermaßen: Am 1. October Morgens 9 Uhr wurde die Versammlung in der Jerusalemkirche von Herrn Senior mit Gesang und Gebet eröffnet; es wurden etliche Verse des Liedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ gesungen. Die Verhandlungen wurden natürlich in tamulischer Sprache geführt, aus der man freilich hie und da ins Englische überging, welches den meisten Gliedern der Versammlung wohl verständlich war. Herr Senior leitete die Berathungen mit einer Ansprache ein, in welcher er darauf hinwies, daß die anfangs im Kindesalter gewesene tamulische Kirche allmählich für sich selbst sorgen und selbständig werden müsse. Die einzelnen Paragraphen des Entwurfs wurden nach einander durchberathen und stellte sich dabei bei unsern tamulischen Christen solch ein geistliches Verständniß und eine so richtige Erfassung der Aufgaben der lutherischen Gemeinden dieses Landes heraus, daß wir noch immer mit Freuden an diese Verhandlungen zurückdenken. Kein Widerspruch irgend welcher Art wurde laut gegen die Pflicht der Gemeinden, nach Kräften ihre Lehrer und Prediger selbst zu erhalten; alle waren einig darin, daß man nach dieser Seite hin mit allem Eifer vorgehen und mehr und mehr versuchen müsse, auf eignen Füßen zu stehen. Sie sprachen sich froh darüber aus, daß man ihnen Vertrauen schenke und ihnen diese und jene Sachen zu eigner Verwaltung übergeben wolle. Deutlich trat es zu Tage, daß die jetzt angestrebte Ordnung einem allseitig gefühlten Bedürfniß entgegenkommt und daß damit nur etwas ausgeführt wird, was von vielen gewünscht, von manchen gefordert wird. Sie fühlten, daß die Zeit der Unmündigkeit, da die Mission alles für sie thun mußte, nun ein Ende haben muß, daß sie selber mit rathen und thaten müssen. Daß alle dem lutherischen Bekenntniß zustimmten, brauche ich kaum zu erwähnen. Während man es daheim auf den Synoden häufig mit ungläubigen und halbgläubigen Vertretern der Gemeinden zu thun hat, haben wir nach dieser Seite von unsern tamulischen Christen schwerlich je etwas zu besorgen. Auch für eine andere Frage zeigen sie mehr Verständniß, als unsere Christen daheim, nämlich für die Nothwendigkeit der Kirchenzucht. Man darf nicht denken, als hätten unsere tamulischen Freunde uns nur allein reden lassen und allem stillschweigend zugestimmt, was wir ihnen vorlegten. Das ist durchaus nicht der Tamulen Art. Sie reden gern und geniren sich dabei nicht. Freilich nehmen sie's dann auch nicht so genau mit ihren Worten. Fast alle Theilnehmer der Versammlung ergriffen hin und wieder das Wort; nicht nur die feinen Städter von Madras, Coimbatour, Tanjore, Trankhebar und Tritschinopoli, sondern auch die Vertreter der Landgemeinden z. B. Mötupatti ließen sich hören. Es ging oft sehr lebhaft zu und trotzdem geschah die Berathung in Frieden und Einigkeit. Wir hatten ihnen manches zu erklären und zu verdeutlichen und schließlich waren alle Paragraphen durchberathen und mit wenigen Aenderungen angenommen, die meist nur die Deutlichkeit betrafen. Die einzige wirkliche Aenderung ist, daß junge Leute nicht erst mit 20, sondern schon mit 18 Jahren an der Gemeindeversammlung, doch zunächst ohne Stimmrecht, Theil nehmen können, weil sie hier zu Lande schon mit 18 Jahren mündig werden. Dazu wurde ein Paragraph auf besonderen Wunsch hinzugefügt, daß alles Gemeindegeld durch den Kirchenrath solle belegt und verwaltet werden, bis die Gemeinde es etwa zum Ankauf von Ländereien, Bau von Schulen und Kirchen u. s. w. zurückfordere. Abends 6½ Uhr wurden die Verhandlungen mit dem Gesang des Liedes: „Nun danket Alle Gott“ und einem Gebet des Landpredigers Pakiam geschlossen. Alle Theilnehmer der Versammlung erklärten sich hochbefriedigt und kehrten mit Freuden über die Aussicht auf die neue Ordnung wieder nach Hause zurück.

Genf. Im „Pilger a. S.“ vom 1. August lesen wir: In Genf hatten die Staatsbehörden sich für grundsätzliche Trennung von Staat und Kirche ausgesprochen. Der

betr. Gesetzentwurf bestimmte die Aufhebung des Kultusbudgets und gewährleistete die völlige Freiheit der Kulte nach Maßgabe des Vereins- und Versammlungsrechtes; die gottesdienstlichen Gebäude sollten nach Ablauf von 30 Jahren als unveräußerliches Eigenthum der Gemeinden angesehen werden; bis dahin sollte es bei der gegenwärtigen Benutzung durch die betr. Confession verbleiben, den „Tempel“ St. Petri in Genf ausgenommen, der für immer Eigenthum der Stadt und dem protestantischen Bekenntniß gewidmet sei. Bei der hierüber erfolgten Volksabstimmung ist aber das Gesetz verworfen worden, wie es scheint, weil man fürchtete, daß das ehemals gut calvinische Genf schließlich den Katholiken ganz in die Hände fallen möchte.

England. In der Allgem. Rz. vom 23. Juli wird berichtet: Die kirchlichen und unkirchlichen Kreise Englands sind in großer Erregung über die von der Regierung im Parlament eingebrachte Bill über Beerdigungen (Burials bill). Die Regierung Gladstone's brachte nemlich am 27. Mai durch den Lordkanzler Selborne eine Bill vor das Oberhaus, welche in 13 Artikeln bestimmt, daß auf den Kirchhöfen der englischen Staatskirchen fortan auch Beerdigungen ohne die Liturgie der englischen Kirche stattfinden können (Art. 1); daß Jeder Zutritt zu den Kirchhöfen habe, und daß die Beerdigung „nach der Wahl der Person, welche dafür verantwortlich ist, mit oder ohne Gottesdienst geschehen kann, oder mit solchem christlichen und ordentlichen Gottesdienste am Grabe, wie solche Person es passend erachtet“, und „daß irgendeine Person solchen Gottesdienst leiten und vornehmen mag“ (Art. 6); daß ferner „auch auf unconfecrirtem Boden die Todtenliturgie der englischen Kirche gebraucht werden mag (Art. 10), und daß die von der Convocation im Jahr 1879 empfohlene abgekürzte Form der Begräbnißliturgie gebraucht werden darf“ (Art. 11). Am 3. Mai kam die Bill im Oberhause zur zweiten Lesung. Bei der Abstimmung siegte die Bill mit 126 gegen 101 Stimmen. In der weiteren Verhandlung vor der schließlichen dritten Lesung sind nun aber noch allerlei Abänderungen vorgenommen, die nach der kirchlichen Seite hin Verbesserungen zu nennen sind, aber eben dadurch den Weg der Bill durch das Unterhaus erschweren werden. Von allen Seiten erheben sich Einwendungen gegen die Bill. Die Kirche protestirt laut, alle Synoden und Conferenzen, die gerade tagen, erheben ihre Stimmen gegen die Bill. Man bezeichnet sie in den schärfsten Ausdrücken als Kirchenraub und den ersten Schritt zum „disestablishment“, man sieht in ihr die Handhabe zu Entweihungen der Kirchhöfe, weil „jede Person“ auf denselben bei Beerdigungen thun kann, was sie will, wenn sie selbst es nur für christlich und ordentlich hält. Was wirklich geschehen kann, dafür liefert ein Bericht des „Court Journal“ vom 24. Mai einen drastischen Beleg. Dieses Blatt erzählt von der kürzlich in Finchley, einer Vorstadt Londons, vorgenommenen Beerdigung eines Clowns. Die ganze Cirkusgesellschaft assistirte in Kostume; in der Procession trug der Zwerg eine schwarze Fahne und führte einen Pony, auf welchem der Affe Zingo saß; Affe und Pony in Trauerkostume. Auf dem Sarge lag die Schellentappe des Clowns, gleich hinter dem Sarge folgten zwei Clowns, das Gesicht weiß und gelb bemalt, im Clownanzuge. Als das Grab geschlossen war, schlugen die beiden Clowns ihre Purzelbäume darüber, als letzten Abschiedsgruß an „Bruder Billy“. Solche Dinge passiren auf den bürgerlichen Begräbnißplätzen, und die Kirche fürchtet, daß auch ihre Kirchhöfe bald solche Scenen sehen können.

Druckfehler.

Juliheft. Seite 205, Zeile 12 von oben lies: „nach der Voraussetzung des Glaubens“ statt „nach der Voraussetzung des Glaubens“.

Augustheft. Seite 230, Zeile 6 von unten lies: „vor die Wahl setzt“ statt „vor die Wahl faßt“.

Seite 231, Zeile 13 von unten lies: „seinen Glauben statt „sein Glaube“.

Seite 235, Zeile 4 von oben lies: „mit setzte“ statt „mit faßte“.

Seite 240, Zeile 13 von oben lies: „voraufgehe“ statt „voraufgehen“.